

# Making a Difference 2018–2024

Anti-ableistische  
Kulturpraxis im Tanz  
entwickeln, kultivieren  
und stärken

Bitte den QR-Code scannen oder dem Link  
folgen, um die digitale Version dieser Publikation  
als barrierefreies PDF herunterzuladen:  
[making-a-difference-berlin.de/publikation](https://making-a-difference-berlin.de/publikation)



Making a Difference  
2018—2024



# Inhalt

|  |           |
|--|-----------|
| <b>Grußworte und Vorwort</b>   | <b>1</b>  |
| Grußwort von Jürgen Dusel  | 2         |
| Grußwort von Joe Chialo  | 3         |
| Grußwort von Michael Freundt   | 4         |
| Vorwort von Anna Mülter  | 5         |
| <b>Einleitung</b>  | <b>9</b>  |
| <b>Making a Difference – Warum und wie wir einen Unterschied machen</b>  | <b>11</b> |
| Künstlerische Entwicklung  | 12        |
| Netzwerk und Projektphasen   | 13        |
| Team und Grundsätze der Zusammenarbeit                                   | 14        |
| Fazit und Dank   | 16        |
| <b>Kapitel 1 · Einblicke in die Projektpraxis</b>                        | <b>21</b> |
| <b>Fünf Fragen an... – Perspektiven der Künstler*innen</b>               | <b>23</b> |
| Tamara Rettenmund  | 25        |
| Carolin Hartmann   | 31        |
| Rita Mazza   | 37        |
| Jan Kress  | 43        |
| Camilla Pölzer   | 49        |
| Sophia Neises  | 55        |
| <b>Das Netzwerk Making a Difference – Perspektiven der Partner*innen</b> | <b>63</b> |
| Sopiensaele  | 64        |
| Hochschulübergreifendes Zentrum Tanz Berlin (HZT)                        | 68        |
| Uferstudios  | 71        |
| Tanzfabrik Berlin  | 74        |
| TanzZeit e.V. / TANZKOMPLIZEN  | 77        |
| Diversity Arts Culture   | 80        |
| Zeitgenössischer Tanz Berlin e.V. / Tanzbüro Berlin                      | 83        |

|  |            |
|--|------------|
| <b>Kapitel 2 · Was es zum Handeln braucht<br/>— ein Wissenstransfer</b>                      | <b>89</b>  |
| <b>Einführung: Perspektiven auf Behinderung –<br/>und was sie für unsere Arbeit bedeuten</b> | <b>91</b>  |
| <b>Ableismus im Kulturbetrieb</b>  | <b>99</b>  |
| <b>Nichtbehinderte und hörende Privilegien</b>   | <b>105</b> |
| Was sind Privilegien?  | 105        |
| Nichtbehinderte und hörende Privilegien im Kulturbetrieb                                     | 106        |
| Nichtbehinderte und hörende Privilegien nutzen   | 106        |
| <b>Audismus und hörendes Privileg</b>  | <b>111</b> |
| Was bedeutet Audismus?   | 111        |
| Audismus gibt es in vielen unterschiedlichen Formen  | 112        |
| Was ist hörendes Privileg?   | 113        |
| Wie kann ich als hörende Person Ally (Verbündete*r) sein?                                    | 114        |
| <b>Wie...? – Fragen zur anti-ableistischen Arbeitspraxis</b>                                 | <b>117</b> |
| Wie Kooperationen und Veranstaltungen antidiskriminierend<br>und barrierefrei planen?        | 118        |
| Wie finanziell Barrierefreiheit und antidiskriminierendes<br>Arbeiten einplanen?             | 121        |
| Wie Veränderungsprozesse planen und umsetzen?  | 124        |
| Wie mit Access-Ridern arbeiten?  | 127        |
| <b>Anhang — Empfehlenswerte Links</b>  | <b>133</b> |
| <b>Impressum</b>   | <b>136</b> |





In meiner Laufbahn als Tänzerin habe ich so viele Crip-Künstler\*innen und behinderte Performer\*innen gesehen, die ihre Barrierefreiheitsbedarfe sehr privat, sehr subtil, wie versteckt, angehen. Sie verstecken ihre Erschöpfung. Oder verbergen ihre Schmerzen. Das liegt an der Vorstellung von Erfolg und wie Erfolg und harte Arbeit aussehen. Ich denke, es geht darum, sich mehr auf diese Communities zu verlassen, unsere Stimmen zu kollektivieren und in Räumen zu sein, in denen wir autonom sind, was Zeit und Energie angeht. Und es geht darum, die Arten, wie Arbeit und Leistung aussehen, neu zu denken.



Zitat von Kate Marsh  
aus der Veranstaltung  
*Crippling the Keynote* im  
Rahmen der Konferenz  
*Owning Spaces*, 2021





# Grußworte und Vorwort

# Grußwort von Jürgen Dusel

## Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen

Mit der Unterzeichnung der UN-Behindertenrechtskonvention hat sich Deutschland dazu verpflichtet, Menschen mit Behinderungen nicht nur Zugang als Rezipient\*innen am Kunst- und Kultursektor zu ermöglichen, sondern auch gemäß dem Motto „Nichts über uns ohne uns“ geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um für Künstler\*innen mit Behinderungen die Bedingungen zu schaffen, damit sie ihr kreatives Potenzial entfalten können.

Der Zugang zum und die Teilhabe am Kunst- und Kulturmarkt ist dennoch nach wie vor keine Selbstverständlichkeit für Künstler\*innen mit Behinderungen. Im Besonderen, wenn wir eine Teilhabe in allen Ebenen der Kunstbetriebe in den Blick nehmen: von der künstlerischen Leitung, über Technik, Handwerk und Administration bis hin zur künstlerischen Praxis.

Making a Difference nimmt nicht nur die künstlerische Praxis, sondern auch die Leitungsebene in den Fokus. Alle Leitungs- und Expert\*innen-Positionen in dem Projekt sind mit behinderten, tauben und chronisch kranken Menschen besetzt, so dass die Arbeit in besonderer Weise von der Expertise der Künstler\*innen und

Expert\*innen mit Behinderungen geprägt ist. Damit macht „Making a Difference“ in seiner Produktionsweise „the difference“, also einen entscheidenden Unterschied zu vielen anderen Projekten.

Mit Workshops, Residenzen und Koproduktionen wurden vielfältige barrierefreie Weiterbildungs- und Produktionsmöglichkeiten geschaffen, die nicht nur zu individueller Weiterentwicklung, sondern auch zu einem starken Netzwerk von Kulturschaffenden mit Behinderungen in der Berliner Tanzszene geführt haben.

Ich möchte mich daher an dieser Stelle bei der Projektkoordination und -leitung, bei den acht Netzwerkorganisationen und vor allem auch bei den beteiligten Künstler\*innen und Expert\*innen mit Behinderungen dieses Projekts bedanken, die diese Vision zum Leben erweckt haben. Ich wünsche mir, dass in Zukunft daraus weitere produktive künstlerische Zusammenarbeiten und Projekte entstehen werden.

*Ihr Jürgen Dusel*

Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen

# Grußwort von Joe Chialo

Senator für Kultur und  
Gesellschaftlichen Zusammenhalt

Liebe Partner\*innen des Netzwerks  
Making a Difference,  
liebe Künstler\*innen,  
liebe Unterstützer\*innen,

in den vergangenen sechs Jahren haben Sie gemeinsam einen bedeutenden Unterschied gemacht: Sie haben einen Raum geschaffen, ein Netzwerk gegründet, Konferenzen und Workshops veranstaltet, Residenzen gehostet und Stücke produziert. Durch Ihr lehrendes und lernendes Engagement haben sie demonstriert, was inklusive Kulturarbeit bedeutet.

Das Berliner Netzwerk Making a Difference hat nicht nur durch die dezidierte Förderung von behinderten, gehörlosen und chronisch kranken Künstler\*innen neue Perspektiven auf den zeitgenössischen Tanz eröffnet. Es wurden auch inklusive Veränderungsprozesse innerhalb der Organisationsstrukturen der beteiligten Partner angestoßen. Ich hoffe, dass diese Veränderungen weiterwirken und weitere Kreise ziehen werden.

Ich möchte mich bedanken bei: der Tanzfabrik Berlin, den Uferstudios, dem LAFT Berlin, dem Hochschulübergreifenden Zentrum Tanz Berlin (HZT), dem TanzZeit e.V. / TANZKOMPLIZEN, Diversity Arts Culture, dem Zeitgenössischer Tanz e.V. / Tanzbüro Berlin und insbesondere den Sophiensaelen sowie dem Leitungsteam von Making a Difference für ihre bewundernswerte Pionierarbeit.

Ein besonderer Dank geht an die beteiligten Künstler\*innen, deren Bühnenarbeiten immer die Frage aufwerfen, für wen Kunst eigentlich gemacht wird. Ich danke für die Erprobung von Formen ästhetischer Barrierefreiheit. Inklusion geht uns alle an und ist eine Notwendigkeit zur kulturellen Teilhabe.

*Ihr Joe Chialo*

# Grußwort von Michael Freundt

Geschäftsführer Dachverband  
Tanz Deutschland e.V.

Liebe Initiator\*innen, liebe  
Künstler\*innen, liebe Streiter\*innen von  
Making a Difference,

euer Ausgangspunkt ist die Differenz,  
ist die Erfahrung von, der Umgang  
mit Unterschieden. Seit 2018  
arbeiten Künstler\*innen mit und  
ohne Behinderungen zusammen,  
entwickeln künstlerische Projekte und  
Arbeitsmethoden, welche die ganze  
Vielfalt körperlichen und mentalen Seins  
erfahrbar machen. In unserer von Effizienz  
und Funktionalität geprägten Welt  
entstehen mit diesen Tanzproduktionen  
und Performances für das Publikum neue  
Erfahrungswelten, eröffnen sich neue  
Diskurse. Bei Making a Difference haben  
die beteiligten Institutionen gemeinsam  
an den notwendigen strukturellen  
Grundlagen gearbeitet, haben auch  
gemeinsam aktivistisch die Lobby  
geschaffen, damit behinderte, Taube und  
chronisch kranke Menschen selbst über  
Räume, Strukturen, finanzielle Ressourcen  
entscheiden können.

Künstler\*innen mit und ohne  
Behinderungen haben vor drei  
Jahren einen offenen Brief an die  
Kulturstaatsministerin geschrieben,

um sowohl die Politik wie auch die  
Förderinstitutionen wachzurütteln.  
Auch als Dachverband und Träger von  
NEUSTART KULTUR Förderprogrammen  
traf uns die Kritik fehlender Expertise  
in unseren Jurys und fehlender  
Zugänglichkeit unserer Förderung für  
Künstler\*innen mit Behinderungen.  
Dringend notwendige Kritik aber, die  
auch Veränderungen in unserer Arbeit  
eingeleitet hat. Und nur durch kritische  
Positionen entsteht Veränderung.

Wir sind dankbar, dass wir mit der  
Förderung durch TANZPAKT Stadt-Land-  
Bund (in der Kooperation mit Bureau  
Ritter) hierfür eine mehrjährige, stabile  
Grundlage legen konnten. Aber klar ist,  
diese Arbeit muss weiter unterstützt  
werden. Die weitere Förderung durch das  
Land Berlin ist dringend erforderlich, auch  
damit perspektivisch weitere Bundesmittel  
diese Arbeit stärken können.

Making a Difference ist Motor für  
Veränderungen in der Berliner Kultur und  
im ganzen Land.

*Michael Freundt*  
Geschäftsführer  
Dachverband Tanz Deutschland e.V.

# Vorwort von Anna Mülter

## Initiatorin Making a Difference und Künstlerische Leitung Festival Theaterformen

Als ich 2017 als Tanzkuratorin der Sophiensaele im Netzwerk TanzRaumBerlin immer wieder auf das Thema Tanz und Behinderung insistiert habe, sah die Tanzszene in Berlin und Deutschland noch ganz anders aus. Behinderte, Taube und chronisch kranke Tanzschaffende kamen praktisch nicht vor – die ableistischen Strukturen ließen einen Einstieg erst gar nicht zu. Im Netzwerk wurde gebrainstormt, auf welchen Gebieten es in der auf viele Weisen reichhaltigen Tanzszene der Stadt Defizite gab, um einen gemeinsamen Antrag beim damals brandneuen TANZPAKT Stadt-Land-Bund Programm zu stellen. Vieles wurde diskutiert, wie immer musste es schnell gehen, zwei Fachjursys mussten überzeugt werden. Acht Partnerinstitutionen haben sich damals zusammengeschlossen und die Sophiensaele haben das Projekt von Anfang an als geschäftsführende Partnerin maßgeblich unterstützt. Es war ein wichtiger Teil eines größeren Vorhabens, das ich dort initiiert habe: Barrieren für behinderte, Taube und chronisch kranke Tanzschaffende und Publikum auf den Ebenen der Repräsentation, Rezeption und Ausbildung bzw. künstlerischen Entwicklung abzubauen. Unglaublich, dass wir am 28. Juni 2018 den Kickoff von

Making a Difference feiern konnten, mit einem Vortrag der britischen Künstlerin und Forscherin Kate Marsh. Gerahmt wurde die Eröffnung von Stücken von Dan Daw und Michael Turinsky, die wir an den Sophiensaelen im Rahmen des Projekts Access all Areas zeigen konnten – ein ebenfalls von mir initiiertes Projekt (fortgeführt mit The Future is Accessible 2020/21), das den Sophiensaelen ermöglichte, internationale Arbeiten von Tauben, behinderten und chronisch kranken Künstler\*innen zu zeigen und lokale Arbeiten zu produzieren.

Der Unterschied, den das Projekt macht, ist deutlich in der Tanzszene zu spüren: Heute entwickeln behinderte, Taube und chronisch kranke Choreograf\*innen in Berlin eigene Projekte zu ihren Bedingungen und betreten dabei immer wieder ästhetisches und thematisches Neuland. Rita Mazza komponiert visuelle Sounds mit gebärdensprachlichen Rhythmen und Sophia Neises erforscht Access Intimität und die Illusion der Unabhängigkeit, um nur zwei Beispiele zu nennen. Ohne die niedrigschwelligen Residenzen und Produktionsförderungen von Making a Difference hätten viele Künstler\*innen nicht oder nur schwer den

Weg in die professionelle Arbeit gefunden, und ohne die weitere Unterstützung bei der Navigation von Barrieren, z.B. bei der Antragstellung in anderen, unzugänglichen Förderprogrammen, hätten sie ihren Weg nicht fortsetzen können. Heute gibt es Tanzorte in der Stadt, die Workshops inklusiv denken, daran arbeiten Barrierefreiheit zu einer alltäglichen Praxis zu machen, die langfristige Zusammenarbeiten mit behinderten, Tauben und chronisch kranken Künstler\*innen eingehen. Ohne die Prozessbegleitung durch Making a Difference wären diese Entwicklungen nicht denkbar gewesen. Wir sind damals angetreten, eine Szene zu verändern und damit auch das Kunstverständnis, das diese vertritt und ermöglicht. Dieses Anliegen war immer auch ein dezidiert politisches: Wie konsequent Making a Difference behinderte, Taube und chronisch kranke Leitungsverantwortung in allen Bereichen umsetzt und wie strukturell Ableismus und Audismus begriffen wird, ist über die Sparte des Tanzes hinaus wegweisend.

Aus meiner Sicht ist es ein Skandal, dass keine ausreichende Anschlussfinanzierung für dieses deutschlandweit einzigartige Modellprojekt durch das Land Berlin in Aussicht steht. Das Programm hat eine ganze Generation behinderter, Tauber und chronisch kranker Choreograf\*innen und Tänzer\*innen den Weg geebnet und eine strukturelle Veränderung der Berliner Szene initiiert und begleitet. Theoretische und praktische Expertise geht verloren für die gesamte Szene – nicht

zuletzt die zahlreichen Anfragen nach Beratung sprechen für sich – und derzeit kann dies keine andere Organisation auf vergleichbare Weise leisten. Hier droht eine Entwicklung abzubrechen, die gerade mit dem Deutschen Tanzpreis für Sophia Neises, der Auswahl von Rita Mazzas *Matters of Rhythm* für die Tanzplattform 2024 und der Professur von Claire Cunningham am HZT Berlin wichtige Erfolge feiert, die aber dauerhaftes Engagement und tanzspezifisches Wissen erfordert, um nachhaltig weitergeführt zu werden. Hier stellt sich die Frage, ob es dem Land Berlin ernsthaft um einen strukturellen Wandel geht oder ob man lieber für ein paar Jahre von einem Vorzeigeprojekt profitiert solange der Bund mitfinanziert. Bis alle Förderprogramme auf allen Ebenen barrierefrei zugänglich sind, ist es noch ein langer Weg – bisher ist noch nicht einmal das Antragsverfahren der IMPACT-Förderung, die sich gezielt an von Diskriminierung betroffene Künstler\*innen richtet, zugänglich für blinde, Taube oder lernbehinderte Menschen. Welche Perspektive hat da die nächste Generation?

Mein großer Dank gilt den ehemaligen und derzeitigen Teammitgliedern Sophia Neises, Johanna Withelm, Anne Rieger, Noa Winter, Gina Jeske und Agnieszka Habraschka, die die Berliner Tanzszene zu einem besseren Ort gemacht haben. Und den Tanzkünstler\*innen, die auf vielfältige Weise an dem Projekt beteiligt waren und ohne die ich mir diese Tanzszene nicht mehr vorstellen kann.

»

Wenn ich an einem Werk arbeite, choreografiere ich wirklich den Raum, das Ankommen, die Art und Weise, wie die Arbeit und das Publikum sich treffen. So viele behinderte, Taube, chronisch kranke und neurodivergente Künstler\*innen leisten so viel dieser Art Extra-Arbeit und Mühe. Diese Arbeit hat eine Choreografie, die über das konventionelle Verständnis von Choreografie hinausgeht, als etwas, das sich nur mit Tanz und dem beschäftigt, was tanzende Körper auf der Bühne tun.

Zitat von Claire  
Cunningham aus der  
Veranstaltung *Making  
a Difference meets...*  
*Claire Cunningham &  
Sindri Runudde, 2020*

«





# Einleitung



# Making a Difference – Warum und wie wir einen Unterschied machen

von Anne Rieger und Noa Winter  
(Leitung Making a Difference)

Von Beginn an verfolgte Making a Difference das Ziel, die selbstbestimmte Arbeit und die Communities behinderter, Tauber und chronisch kranker Künstler\*innen in der Berliner Tanzszene zu fördern. In den letzten sechs Jahren haben wir unzählige Workshop-, Weiterbildungs- und Beratungsformate angeboten, viele bereichernde und manchmal auch herausfordernde Gespräche und Diskussionen geführt, eine internationale Konferenz organisiert und durch insgesamt zehn Residenzen und sechs Koproduktionen Tänzer\*innen, Choreograf\*innen und Performer\*innen Zeit und Raum für die Recherche, Konzeption und Durchführung eigener künstlerischer Arbeiten gegeben. Dabei war es immer unsere zentrale Leitlinie, alle Leitungs- und Expert\*innen-Positionen mit behinderten, Tauben und chronisch kranken Menschen zu besetzen. Denn nur wenn diese selbst entscheiden und gestalten, kann eine gleichberechtigte Partizipation am kulturellen Leben entsprechend der UN-Behindertenrechtskonvention (Artikel 30) realisiert werden.

# Künstlerische Entwicklung

In den ersten zwei Projektjahren war es aufgrund der zahlreichen Barrieren, etwa in der Aus- und Weiterbildung, der Kulturförderung oder den führenden Organisationen der freien Szene, kaum möglich lokale Taube, behinderte oder chronisch kranke Künstler\*innen zu finden, die sich durch langjährige Arbeitserfahrung und eigene künstlerische Forschung bereits in der Szene etablieren konnten. Aus diesem Grund wurden die Workshops, Labore und Teacher Trainings bis auf wenige Ausnahmen (wie der Tauben Choreografin Cassandra Wedel aus München) zunächst von angesehenen internationalen Gästen, wie Mickel Smithen, Barak Adé Soleil oder Tanja Erhart, geleitet. Dieser Austausch sowie die lokale, bundesweite und internationale Vernetzung von Tauben, behinderten und chronisch kranken Künstler\*innen hat Früchte getragen. Bereits ab dem Jahr 2020 konnte der Großteil unserer Veranstaltungen von Berliner Künstler\*innen verantwortet werden. Viele von ihnen waren mit dem Projekt über mehrere Jahre und verschiedene Formen der Zusammenarbeit verbunden.

**Das zeigt, dass es in Berlin nie an Tauben, behinderten und chronisch kranken Talenten mangelte, sondern lediglich an Möglichkeiten diese sichtbar zu machen und zu entwickeln.**

In Kapitel 1 geben die sechs Künstler\*innen, die im Rahmen von Making a Difference ihre erste künstlerische Arbeit unter eigener Leitung realisiert haben, Einblicke in ihre künstlerischen Praktiken und Forschungsansätze und teilen Wünsche wie auch Sorgen für die Zukunft.

# Netzwerk und Projektphasen

Making a Difference war von Anfang an nicht das Projekt einer einzigen Organisation – im Gegenteil: Acht Institutionen der Berliner Tanzszene stehen hinter dem Projekt und haben es sich zum gemeinsamen Ziel gemacht, eine inklusive Veränderung der Szene zu bewirken.

In den ersten Jahren lag der Schwerpunkt zunächst in der Künstler\*innenförderung und dem grundlegenden Aufbau von Arbeits- und Weiterbildungsstrukturen für ebendiese. In der zweiten Projektphase (2022-2024) lag der Fokus im Bereich der Künstler\*innenförderung auf der Arbeit mit Aesthetics of Access, dem kreativen Einsatz von Barrierefreiheitsmitteln (wie Audiodeskription, Gebärdensprachen, Übertiteln oder Relaxed Performance).

Als neue Säule unserer Arbeit kam 2022 der Wissenstransfer und damit der nachhaltige Ausbau von Kompetenzen der Partner\*innen in der inklusiven Kulturarbeit hinzu. Es war unser Anliegen, das im Projekt erarbeitete Best-Practice-Wissen in Form von individuellen Beratungen, Workshops und langfristigen Prozessbegleitungen an alle Netzwerk-Partner\*innen weiterzugeben.

**Denn unser Ziel war es, die Arbeit von Making a Difference nachhaltig zu sichern, indem die Angebote der Netzwerk-Partner\*innen in Aus- und Weiterbildung, Beratung, künstlerischer Forschung sowie Produktion und Aufführung behinderten, Tauben und chronisch kranken Künstler\*innen ebenso offenstehen wie den mehrheitlich nichtbehinderten und hörenden Künstler\*innen der Szene.**

In Kapitel 1 dieser Publikation berichten die Netzwerk-Partner\*innen über ihre individuellen Erfahrungen mit dem Projekt und teilen Ihre Forderungen und Wünsche für die Zukunft.

## Team und Grundsätze der Zusammenarbeit

In den ersten 1,5 Jahren durfte das Projekt von der Expertise von Sophia Neises als Projektmitarbeiterin profitieren. Gemeinsam mit Anna Mülter als damalige Tanzdramaturgin der Sophiensaele und Johanna Withelm aus der dortigen Produktionsabteilung, begann sie das Projekt aufzubauen und wichtige Kontakte in die lokalen Communities zu knüpfen. Auch als sie sich Ende 2019 entschloss verstärkt ihre eigene Tanz- und Performance-Praxis zu verfolgen, blieb sie dem Projekt als Workshopleiterin und Beraterin eine wichtige Verbündete. So könnte es kaum passender sein, dass Sophia Neises im September 2023 mit ihrer ersten Arbeit *WITH OR WITHOUT YOU* unter eigener künstlerischer Leitung in Koproduktion mit Making a Difference Premiere feierte.

Anne, die kurz nach Projektbeginn als nichtbehinderte Produktionsleitung dazustieß, brachte durch langjährige internationale Erfahrung in der Arbeit mit behinderten Künstler\*innen viel praktisches Wissen mit. Es zeigte sich, dass einschlägige Vorerfahrungen für ein Projekt wie unseres unerlässlich sind, da die Arbeit mit behinderten, Tauben und chronisch kranken Künstler\*innen und in einem inklusiven Team nicht mit der Arbeit nicht-inklusive Projekte verglichen werden kann. Anfang 2020 kam Noa als behinderte\*r Kurator\*in zum Team und brachte nach Sophia Neises erneut das Zusammenspiel von Arbeitserfahrung

und gelebter Erfahrung von Behinderung und Barrieren ins Projekt. Gemeinsam übernahmen wir die inhaltliche und organisatorische Leitung des Projekts. Im Rahmen der von uns kuratierten zweiten Projektphase (2022-2024) war es uns möglich zwei weitere Stellen zu schaffen. So konnten wir 2022 mit Agnieszka Habraschka als Produktionsleitung und Gina Jeske als Kommunikations-Expertin zwei wichtige Mitstreiter\*innen und Mitarbeiter\*innen gewinnen und auf diese Weise unsere Arbeit auf allen Ebenen intensivieren. Dabei sind wir unserem Grundsatz der Förderung behinderter Mitarbeiter\*innen treu geblieben: sowohl auf Leitungs- als auch auf Mitarbeiter\*innen-Ebene waren bei Making a Difference immer mindestens zu 50% Personen mit gelebter Erfahrung von Behinderung vertreten.

**Damit eine anti-ableistische Zusammenarbeit in einem Team aus behinderten und nichtbehinderten Personen gelingen kann, braucht es vonseiten der nichtbehinderten Kolleg\*innen eine klare, diskriminierungssensible Haltung und den unbedingten Willen, als verbündete Kolleg\*innen behinderte, Taube und chronisch kranke Künstler\*innen und Kulturtätige in ihrer selbstbestimmten Arbeit zu unterstützen.**

So war zum Beispiel die Kommunikation über Barrierefreiheit in unserem Projekt immer Teamarbeit, nicht die persönliche Angelegenheit und Zusatzaufgabe der behinderten Teammitglieder. In Kapitel 2 geben wir weitere Einblicke, wie diese Haltung in eine konkrete Arbeitspraxis übersetzt werden kann.

# Fazit und Dank

Seit Projektbeginn haben über 40 nationale und internationale Taube, behinderte und chronisch kranke Künstler\*innen für Making a Difference Veranstaltungen konzipiert und geleitet. Es konnten sich circa ein Dutzend Berliner Künstler\*innen präsent in der lokalen wie bundesweiten Tanzszene positionieren. Das Wissen, das wir als Projekt erarbeitet haben, wird von anderen Organisationen und Künstler\*innen als relevant erachtet und gibt der Arbeit von Making a Difference durch zahlreiche Anfragen zu Beratungen, Empfehlungen und Kollaborationen eine lokale und bundesweite Strahlkraft.

Wenn wir heute an die Projektarbeit seit 2018 zurückdenken, bemerken wir die vielen kleinen und großen Veränderungen, die Making a Difference und unsere Verbündeten bewirkt haben: in Institutionen, in der Kulturpolitik und im Leben von Kulturtätigen in Berlin und darüber hinaus. So vermehren sich etwa Barrierefreiheitsangebote bei Veranstaltungen, werden bundesweit Taube, behinderte und chronisch kranke Personen als Vertreter\*innen in eigener Sache angefragt, ändern sich Antragsverfahren und Juryzusammenstellungen und steigt die Sensibilisierung für Barrieren und Diskriminierung.

Stolz können wir also sagen, dass unser Projekt maßgeblich dazu beigetragen hat, dass sich nicht nur in Berlin, sondern deutschlandweit die Arbeitsbedingungen für behinderte, Taube und chronisch kranke Künstler\*innen und Kulturtätige Stück für Stück verbessern. Mit anderen Worten: Making a Difference made a Difference.



Nach knapp 6 Jahren Projektarbeit möchten wir Danke sagen:

Zuallererst all den Künstler\*innen, die unserem Projekt und uns als Personen Vertrauen entgegengebracht haben, die die Tanzszene mit ihren Ästhetiken bereichert haben und uns durch ihr Feedback die Möglichkeit gegeben haben, zu wachsen. Denn das Best-Practice-Wissen, das wir in Kapitel 2 dieser Publikation teilen, ist tief in unserer Arbeit mit euch verwurzelt.

Unseren Netzwerk-Partner\*innen, insbesondere auch an die Initiative **tanzfähig**, die bis 2022 Teil des Netzwerks war. Wir denken dankbar zurück an all die Herausforderungen, die wir gemeinsam gemeistert haben, und schauen nach vorne auf all die Veränderungen, die bereits jetzt in euren Organisationen begonnen haben und die in den nächsten Jahren noch folgen werden.

Und nicht zuletzt unseren Förder\*innen – namentlich TANZPAKT Stadt-Land-Bund und der Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt – sowie all den Verbündeten, die unser Projekt über die Jahre unterstützt haben, sei es finanziell, durch Beratung, ein kritisches Gespräch oder gemeinsame kulturpolitische Kämpfe.

**Dieses Projekt wäre nicht dort, wo es heute ist, ohne die unzähligen bereichernden Begegnungen, die diese Arbeit ausmachen. Wir hoffen, dass ihr alle ein Stück von Making a Difference mit in die Zukunft tragt.**





In meiner Arbeit geht es um Gebärden in Verbindung mit Tanz. Poesie ist großartig. Mit einer Handbewegung kann man eine ganze Geschichte erzählen. Das ist ein Mittel der Gebärdensprache. Da gibt es viele verschiedene Arten, wie man damit im Raum, Tanz und mit dem Körper arbeiten kann. Es ist eine andere Dimension desselben Prinzips. Du hast die Gebärden, du hast den Rhythmus, du hast die Intensität, die Geschwindigkeit, mit der du spielen kannst. [...] Und wenn man Abstraktion anwendet oder Wiederholung, dann wird es zu einem Tanz. Und so stoßen wir in neue Bereiche vor.

Zitat von Cassandra Wedel  
aus der Veranstaltung  
*Gebärdensprache  
in verschiedenen  
Kunstformen* im Rahmen  
der Konferenz *Owning  
Spaces*, 2021





# **Kapitel 1 · Einblicke in die Projektpraxis**



# Fünf Fragen an... — Perspektiven der Künstler\*innen

Unter dem Titel *Fünf Fragen an...* haben die Projektleiter\*innen Anne Rieger und Noa Winter im April und Juni 2023 sechs behinderte und Taube Künstler\*innen interviewt. Alle haben im Rahmen von Making a Difference eine Produktion unter eigener künstlerischer Leitung erarbeitet. Auf den kommenden Seiten erzählen Tamara Rettenmund, Carolin Hartmann, Rita Mazza, Jan Kress, Camilla Pölzer und Sophia Neises von ihren künstlerischen Projekten, ihren Plänen und Wünschen.

Die Interviews wurden gefilmt und stehen auf der Webseite sowie den Social-Media-Kanälen von Making a Difference als Videos in deutscher Lautsprache, Deutscher Gebärdensprache sowie mit deutschen und englischen Untertiteln und Transkripten zur Verfügung.



# Fünf Fragen an...



# Tamara Rettenmund

Hallo Tamara, magst du dich unseren Leser\*innen kurz vorstellen?

Mein Name ist Tamara Rettenmund, geboren in irgendeinem Käseloch in der Schweiz. Ich bin weiblich, cis, *weiß* und lebe seit vielen Jahren mit einer Behinderung. Ich habe Raumstrategien studiert, bin Kinderbuchautorin und Tänzerin. Ich tanze auf ganz vielen Bühnen dieser Welt. Das ist, was mich erfüllt und beglückt.

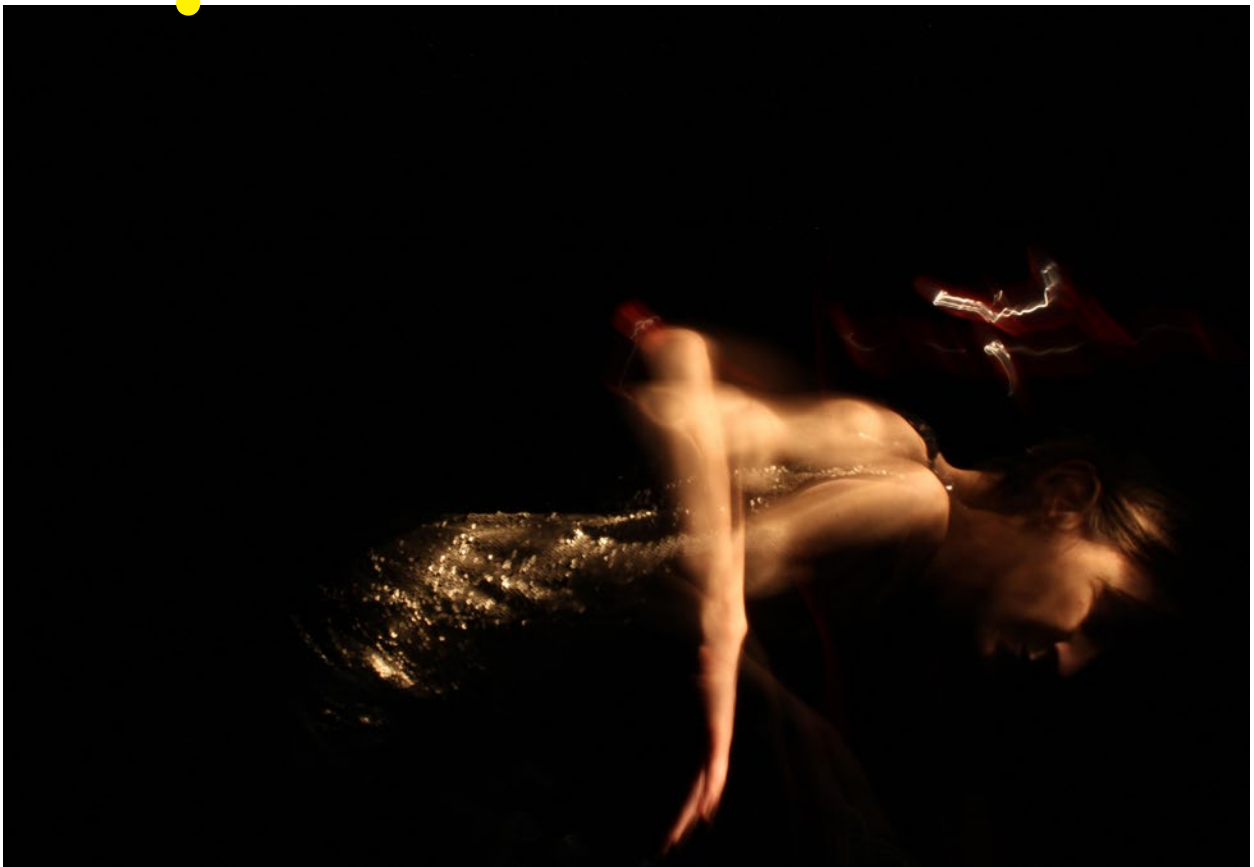
Was ist deine Verbindung zu Making a Difference?

Ich habe 2015 einen sehr schweren Verkehrsunfall gehabt, nach dem ich neun Monate im Krankenhaus war. Ich musste alle Bewegungen neu lernen. Aber irgendwann konnte ich meinen kleinen Finger wieder bewegen, dann konnte ich meine ganze Hand bewegen und dann konnte ich wieder schlucken. Ich musste wirklich alles neu lernen. In der Zeit nach dem Unfall habe ich viel gemalt und gezeichnet. Aber dann habe ich gemerkt, das ist nicht gut, nur Zeichnen ist nicht meins. Ich muss mich bewegen. Und dann habe ich 2018 die riesige Chance bekommen bei Making a Difference eine Residenz und Koproduktion zu machen. Das waren damals luxuriöse sechs Monate, um etwas zu entwickeln.

Woran hast du während deiner Residenz und Koproduktion gearbeitet?

Ich habe mit meinem Künstlerkollektiv Kornblum-Rettenmund mit Amelie Hensel ein Stück über meine Erlebnisse nach dem Unfall entwickelt. Ich habe damals viele Arzt- und OP-Berichte bekommen und darin viel Poesie entdeckt. Bei einer OP wird sekundlich beschrieben, wo und wie tief und wie lang und mit was dieser oder jener Schnitt gemacht wird. Und das fand ich total bühnenreif. Die Arbeit heißt *Quest – Schuttgüter und Sternenstaub*. Während der Erarbeitung habe ich mit der Tänzerin Sigal Zouk als Mentorin gearbeitet und die hat mich total bestärkt. Sie hat gesagt, dass mein Tanz wunderschön ist und auf die Bühne gehört. Das war ein unglaublich wichtiger Prozess. Gerade wenn man im Tanz unterwegs

Tamara Rettenmund: *Quest* © Gerald Pirner



ist, dann strebt man immer nach diesem perfekten Körper. Und von einer etablierten Tänzerin gesagt zu bekommen, dass meine Art mich zu bewegen interessant und schön ist, das war ein absoluter Weckruf. Seitdem habe ich so viel Selbstvertrauen auf der Bühne, denn ich habe das Gefühl, dass ich etwas zu sagen habe. Auch mit einem Körper, der eventuell anders ist als andere Körper.

**Wir befinden uns im April 2023. Woran arbeitest du gerade, was interessiert dich künstlerisch?**

Ich arbeite im Moment für zwei Tanzkompanien. Einmal mit Unusual Symptoms am Theater Bremen und einmal in Leipzig bei der Forward Dance Company. Dann habe ich noch ein Kollektiv mit Türe Zeybek. Wir heißen TILT. Das steht einerseits für das Umkippen in einen plötzlichen, kurzzeitigen Stillstand eines Systems. Das kann sich auf das menschliche Nervensystem genauso wie z.B. auf Spielautomaten beziehen. Andererseits meint es den Kippmoment, in dem das Objekt, der Körper, kippt, bricht oder fällt. Türe ist bildende Künstlerin und arbeitet viel mit Keramik. In der Produktion, die wir aktuell gemeinsam erarbeiten, stecke ich als Performerin in einem Panzer, der innen weich und gepolstert, aber außen aus Porzellan ist. Dieser zerbricht in Scherben, wenn ich falle, aufstehe, falle, aufstehe und wieder falle. Es geht dabei um das Zerbrechen und gleichzeitig aber auch um Einschränkung und Behinderung.

**Was wünschst du dir als Künstlerin mit Behinderung?**

Ich wünsche, dass die Welt weniger normativ ist, und dass alle möglichen Fähigkeiten – körperliche und geistige – umarmt werden.









# Fünf Fragen an...

# Carolin Hartmann

Hallo Carolin, magst du dich unseren Leser\*innen kurz vorstellen?

Ich bin Carolin Hartmann. Ich bin Yoga-Lehrerin, Tänzerin, Schriftstellerin und Performerin. Ich bin eine *weiße* Frau und ich benutze aufgrund meiner chronischen Erkrankung einen Rollstuhl.

Was ist deine Verbindung zu Making a Difference?

2018 gab es die erste Ausschreibung für eine Residenz für Choreograf\*innen. Ich hatte zwar eine Idee, was ich gerne machen würde, aber ich dachte, ich bin ja gar keine Choreografin und war unsicher, ob ich mich bewerben soll. Ein Freund hat mich dann sehr dazu ermutigt. Ich habe die Residenz 2018 nicht bekommen, aber einen Tanzgutschein und habe auch an vielen Workshops von Making a Difference teilgenommen. Im Jahr 2019 wurde die Residenz dann erneut ausgeschrieben und ich habe mich wieder beworben und sie bekommen. 2020 habe ich dann die anschließende Koproduktion gemacht. Die Arbeit an meiner Residenz und Koproduktion hat mir die Möglichkeit und den Mut gegeben, mich als Tänzerin und Choreografin zu begreifen.

Woran hast du während deiner Residenz und Koproduktion gearbeitet?

Während der Residenz habe ich mit meiner damaligen Tanzpartnerin an unserem schon bestehenden Stück *Birds* gearbeitet. Ich wollte das Stück um ein Solo erweitern – und zwar anhand meiner Bordering-Methode. Die Methode habe ich selbst entwickelt. Dabei geht es darum, mit Bewusstsein die Kommunikation zwischen Körper und Geist zu verbessern und so die Grenzen zu erweitern. In der Koproduktion ging es dann mehr um den heilsamen Zustand, den ich in meinem Projekt *Brain Operation* erforscht habe. Auch da hat mich das Zusammenspiel zwischen Geist und Materie interessiert. Wie bringe ich den Geist dazu, dem Körper die volle Aufmerksamkeit zu schenken? In welchem





● Carolin Hartman: *Brain Operation* © Yango Fabian Gonzalez.



● Carolin Hartman: *Brain Operation* © Jan Deppert



Zustand muss der Geist eigentlich sein, damit das System runterfährt, lernen kann? Auch hier war meine Bordering-Methode mein Forschungsausgang. Das Resultat war eine Präsentation meiner Forschung und eine Film-Dokumentation über den Prozess.

**Wir befinden uns im April 2023. Woran arbeitest du gerade, was interessiert dich künstlerisch?**

Nach der Residenz und Koproduktion wollte ich meine Gedanken und Erfahrungen zu *Brain Operation* festhalten und einen Weg finden, diese zu teilen. Die Nachbereitung des Projekts wurde von DIS-TANZ-SOLO unterstützt. Anschließend konnte ich durch die IMPACT-Förderung ein Forschungstagebuch zum optimalen geistigen Umgang mit einer körperlichen Behinderung erarbeiten. Dabei habe ich mit Mitteln gearbeitet, die sowohl meine Bewegung transportieren als auch meinen inneren Prozess, zum Beispiel mit Bodycams, 360-Grad-Kameras, Animation oder Voice Overs von mir. Das Ziel war es, die Zuschauenden an meinen Bewegungen teilhaben zu lassen, sowohl innerlich als auch äußerlich. Bis heute sind meine Forschung zur Bordering-Methode und die Erkenntnisse meiner Arbeit an *Brain Operation* die Ausgangspunkte aller meiner künstlerischen Projekte. Mich interessiert immer der nicht sichtbare Anteil an einer Bewegung.

**Was wünschst du dir als Künstlerin mit Behinderung für die Zukunft?**

Ich würde mir wünschen an einen Punkt zu kommen, wo jeder, wenn er sieht, was ich mache, über seinen Körper und seinen Geist nachdenkt. Und nicht über meinen. Ich bekomme aufgrund meiner Behinderung schnell das Label „mutig, authentisch, inspirierend“ verpasst. Dabei geht es in meiner Arbeit um ein individuelles Denken, bei dem es nicht um körperliche Einschränkungen geht.







# Fünf Fragen an...

# Rita Mazza

Hallo Rita, magst du dich unseren Leser\*innen kurz vorstellen?

Mein Name ist Rita Mazza. Für meine Namensgebärde bewegt sich der Zeigefinger rechts neben dem Körper diagonal nach unten. Unten öffnet sich die Handfläche und die gleiche Handform geht wieder nach oben in die letzte Position. Ich bin native Signer\*in [dt. Gebärdensprach-Muttersprachler\*in] und identifiziere mich als Taub. In der Gebärdensprache werden Pronomen nicht angezeigt. Ich verwende keine Pronomen oder sie/they. Mein Körper wird weiblich gelesen und ich bin *weiß*.

Was ist deine Verbindung zu Making a Difference?

Im Jahr 2020 habe ich mich für eine Residenz beworben und wurde angenommen. Nach der Residenz machte ich eine Soloarbeit in Koproduktion mit Making a Difference. Seitdem arbeiten wir für verschiedene Projekte zusammen. Zum Beispiel mache ich Videos in Deutscher Gebärdensprache zum Programm von Making a Difference. Auch wenn ich neue eigene Projekte beantrage, bekomme ich viel Unterstützung von Making a Difference.

Woran hast du während deiner Residenz und Koproduktion gearbeitet?

Ich habe überlegt, wie ich zum Tanzen kommen kann, weil ich meine Gebärdensprachkunst mit dem Tanz verbinden wollte. Damit das wachsen kann, braucht es Zeit und Raum. Das wurde mir in der Residenz ermöglicht. Ich konnte zu dem Thema recherchieren, Unterricht bekommen und mich mit anderen darüber austauschen. Making a Difference hat mir auch ermöglicht, erstmal zu verstehen, was eine Residenz ist. Die Zusammenarbeit wurde an meine Wünsche, Vorstellungen und Bedürfnisse angepasst. Um die Organisation von Dolmetscher\*innen kümmerten sich die Projekt-Mitarbeitenden. Dadurch konnte ich mich ganz auf meine Kunst konzentrieren. So fühle ich mich wohl. Nach der Residenz ermutigte



mich Making a Difference, eine richtige Performance zu machen: *DANDELION II*. Es war meine erste Solo-Performance. Das Stück handelt von Gebärdensprache und Tanz. Ich habe versucht, einige Elemente der Gebärdensprache wegzulassen und die Ideen nur durch Tanz darzustellen. Choreografie, Spiel, Poesie, Tanz, das Ganze zu kombinieren, also alles miteinander zu verbinden.

**Wir befinden uns im April 2023. Woran arbeitest du gerade? Was interessiert dich gerade künstlerisch?**

Im Moment arbeite ich an einem neuen Projekt. Es ist auch eine Solo-Performance. Also richtig alleine bin ich auch nicht, denn ich arbeite mit einer Lichtdesigner\*in zusammen. Es geht im Stück darum, Körper, Rhythmus und Licht in Einklang zu bringen. Es geht darum, eine Art Musik darzustellen. Jede Bewegung hat ihren eigenen Klang und Rhythmus. Ich experimentiere noch. Momentan probe ich in den Uferstudios. Im Mai habe ich meine Premiere mit dem Stück. Ich bin schon ein bisschen aufgeregt. Im Moment geht es mir darum, weniger Gebärdensprache zu zeigen, sondern mehr Bewegung, Rhythmus, Dimensionen. Das wird dann im Tanz umgesetzt. Der Tanz hilft mir dabei zu verstehen, wie ich das Stück auf die Bühne bringen kann. Mein Schwerpunkt ist eine Art SIGN Choreografie, also ohne GebärdensPRACHE.

**Was wünschst du dir als Taube\*r Künstler\*in für die Zukunft?**

Für die Zukunft habe ich viele Wünsche. Zwei davon möchte ich hier vorstellen. Als erstes wünsche ich mir, mich ganz selbstverständlich als Künstler\*in etablieren zu können, ohne mich selbst darum kümmern zu müssen, dass Alles um mich herum barrierefrei für mich ist. Zweitens wünsche ich mir, dass man ein bisschen Gebärdensprache kann oder zumindest weiß, wie man mit einer Tauben Person umgeht. Das wären meine zwei Wünsche, den Rest lasse ich weg.











# Fünf Fragen an...

# Jan Kress

Hallo Jan, magst du dich unseren Leser\*innen kurz vorstellen?

Mein Gebärdenname ist das Victory-Zeichen in einer verdrehten Position über der Stirn. Ich heiße Jan Kress und bin Taub, *weiß* und queer. Ich bin Schauspieler, Tänzer, Performer, Choreograf und Tanzpädagoge.

Was ist deine Verbindung zu Making a Difference?

Im Jahr 2019 habe ich an dem Projekt *Vier* in den Sophiensaalen teilgenommen. In dem Stück spielten vier Taube Performer\*innen. Durch die Sophiensaale habe ich von dem Projekt Making a Difference erfahren. Sie suchten Taube Künstler\*innen für eine Residenz. Das hat mich sehr interessiert und ich habe mich beworben. So habe ich eine vierwöchige Residenz bekommen, um zu proben. Man lernt sich besser kennen, kann kreativ sein, verschiedene Dinge ausprobieren. So wächst man. Danach bin ich mit einem neuen Stück in die Koproduktion gegangen. Dort war ich Solotänzer. Dort habe ich verschiedene Dinge gelernt, zum Beispiel das Netzwerken, in dem ich von anderen Tauben Künstler\*innen erfahren habe. Das war eine großartige Erfahrung für mich.

Woran hast du während deiner Residenz und Koproduktion gearbeitet?

In der ersten Phase bekam ich durch das Residenzprojekt einen Raum mit eigenem Schlüssel. Ich konnte selbst entscheiden, wen ich von außen einlade: Expert\*innen und Profis, für Workshops, z.B. Tanztechnik, Körperarbeit, Performance, spielerisches Gestalten, Mimiktraining. Dadurch habe ich viel gelernt. Ich konnte eine Struktur finden, Ideen und verschiedene Materialien einfließen lassen. Dann kam die Koproduktion. Mein Stück hieß *swallow swallow*, das ist ein englisches Wort. Auf Deutsch heißt es „Schlucken, Schlucken“. Die zweite Bedeutung von „swallow“ ist „Schwalbe“. In dem Stück geht es um meine Biografie, in der ich meine Kindheitserlebnisse zeige. Ich werde ständig von der Gesellschaft diskriminiert. Deshalb

Jan Kress: *swallow swallow* © Vanessa Nicette



wollte ich mich mit dem Stück wirklich emanzipieren. Es gibt keine Gebärdensprache und auch keine\*n Gebärdendolmetscher\*in. Ich habe visuelle und weniger sprachliche Darstellungen gemacht. Meine Erfahrungen mit der Logopädie sind ein hartes Thema für mich. Zum Beispiel musste ich ein Glas Wasser nehmen, damit ich meine Stimme für das „R“ richtig einsetzen konnte, indem ich „Art“ gurgelte. Auf der Bühne habe ich das Gurgeln zum Beispiel mit einer sehr starken Körpersprache gezeigt, indem ich viel Wasser aus dem Mund gelassen habe. Damit wollte ich dem Publikum Emotionen vermitteln.

**Wir befinden uns im Juni 2023. Woran arbeitest du gerade? Was interessiert dich gerade künstlerisch?**

Im Moment arbeite ich an zwei Projekten. Das erste Projekt heißt *Otto Augenmerk*, da mache ich eine Soloperformance, die Proben laufen gerade. In dem Stück kommt Otto, der so eine Art Außerirdischer ist, auf diesen Planeten. Er erlebt ihn so, dass alles ganz anders ist und voller Gegensätze. Die Premiere ist im Dezember 2023. In dem zweiten Projekt arbeite ich mit zwei hörenden Performer\*innen zusammen. Die Premiere ist im Februar 2024. Inhaltlich beschäftigt sich das Stück mit dem Thema Semiotik. Es wird um viele Worte und Bilder gehen.

**Was wünschst du dir als Tauber Künstler für die Zukunft?**

In meiner Entwicklung habe ich das Gefühl, dass ich bis jetzt vorangekommen bin und Fortschritte gemacht habe. Trotzdem habe ich das Gefühl, auf Barrieren zu stoßen. Mein Wunsch für die Zukunft ist mehr Barrierefreiheit, bessere Kommunikationsmöglichkeiten, bessere Netzwerke, mehr Sichtbarkeit. Wir sind immer noch im Verborgenen. Mehr Präsenz, das wäre mein wichtiges Thema in der Zukunft, damit Taube Künstler\*innen beachtet werden können. Es geht ja nicht nur um mich, sondern um alle Tauben Künstler\*innen. In Deutschland hoffe ich auf eine bessere Struktur, denn im Moment sieht es schlecht aus. Wir wünschen uns, dass sich die Struktur in Deutschland ändert, damit wir einen besseren Zugang bekommen.











# Fünf Fragen an...



# Camilla Pölzer

Hallo Camilla, magst du dich unseren Leser\*innen kurz vorstellen?

Ich bin Camilla Pölzer. Ich bin 28 Jahre alt. Ich bin eine *weiße*, behinderte Frau. Ich bin Schauspielerin und Tänzerin. Und durch meine Produktion bei Making a Difference auch Choreografin.

Was ist deine Verbindung zu Making a Difference?

Ich habe im Januar 2022 über mehrere Kanäle die Ausschreibung für eine Residenz mit anschließender Koproduktion bei Making a Difference erhalten. Ich habe mich daraufhin beworben. Im Sommer 2022 habe ich dann meine Residenz gemacht und im Winter 2022/ Fröhjahr 2023 eine Produktion erarbeitet.

Woran hast du während deiner Residenz und Koproduktion gearbeitet?

Ich habe mich mit Held\*innen beschäftigt, insbesondere mit dem Blick auf weibliche behinderte Heldinnen. Ich habe dazu geforscht, ob es überhaupt welche gibt und wie sie dargestellt werden. Denn meistens werden Männer als Helden gezeigt, die viele sehr männlich konnotierte Attribute haben, wie zum Beispiel stark und immer kampfbereit sein. Oder auch Aspekte wie das Einzelkämpfertum. Ich habe mich gefragt, was ist, wenn ich diese Aspekte erst mal so ungefiltert auf meinen Körper übertrage? Was macht das mit mir? Und was ist mit den „typisch weiblichen“ Aspekten wie Emotionalität, Verbindung zu anderen Menschen, Schwäche zulassen? Ich habe mich in verschiedenen Improvisationen mit diesen Qualitäten beschäftigt und fand es sehr spannend zusätzlich auch den Leistungsgedanken zu untersuchen. Denn jeder Held, jede Heldin muss etwas tun, um als Held\*in zu gelten. Auch diese Logik von Leistung, der man als behinderter Mensch in unserer Leistungsgesellschaft immer wieder ausgesetzt ist, wollte ich untersuchen. Und daraus ist in Koproduktion mit Making a Difference und TANZKOMPLIZEN *I NEED A HERO* entstanden, ein Stück für Kinder ab neun Jahren.



Camilla Pölzer: *I NEED A HERO* © Mayra Wallraff



Auf der Bühne gibt es zwei Personen: Die eine, die ich verkörpere, will unbedingt Superheldin sein. Sie findet die Held\*innen-Schule „Mut und Muskeln“. Dort wird sie von der weltbesten Superheld\*innen-Lehrerin zur Superheldin ausgebildet. Sie ist aber immer wieder erschöpft, geht über ihre Grenzen und ruft irgendwann laut „Stopp!“. Daraufhin hinterfragen beide Figuren ihr Bild von Superheld\*innen und suchen gemeinsam nach neuen Definitionen.

**Wir befinden uns im April 2023. Woran arbeitest du aktuell, was interessiert dich künstlerisch?**

Ich habe gerade kein neues eigenes Stück in Aussicht, aber ich will unbedingt das Stück *I NEED A HERO* weiterspielen. Ich möchte eine Wiederaufnahme machen und mich für Festivals bewerben. Künstlerisch interessiert mich, weil ich aus dem Schauspiel komme, was die Genres Schauspiel und Tanz miteinander gemein haben. Wo sind die Unterschiede und wie können – wenn man sich an Themen abarbeitet – beide Kunstformen miteinander verbunden werden?

**Was wünschst du dir als behinderte Künstlerin für die Zukunft?**

Ich wünsche mir, dass sich die Netzwerke weiter ausbauen, die sich – so wie Making a Difference – in den letzten Jahren gegründet haben, und immer mehr Vernetzung stattfindet, in der freien Szene und hoffentlich auch in den Staats- und Stadttheatern. Und ich wünsche mir, dass es mehr Sichtbarkeit von Diversität auf den Bühnen, aber auch in Leitungspositionen geben wird. Denn das hat eine große Vorbildfunktion. Als ich Kind war, gab es kaum Schauspieler\*innen oder Tänzer\*innen mit Behinderung. Es ist aber wahnsinnig wichtig für Kinder und Jugendliche Vorbilder zu haben, damit sie auch diesen Weg einschlagen können, wenn sie das wollen.









# Fünf Fragen an...

# Sophia Neises

Hallo Sophia, magst du dich unseren Leser\*innen kurz vorstellen?

Ich bin Sophia Neises und mein Spitzname ist Fia: FIA. Das steht für Future is Accessible [dt. Die Zukunft ist barrierefrei]. Mein Gebärdenname ist ein Vampirbiss am Hals. Ich bin eine *weiße* Frau. Ich bin Anfang 30 und arbeite hier in Berlin als Choreografin, Dramaturgin, Aktivistin und Performerin.

Was ist deine Verbindung zu Making a Difference?

Ich habe 2018 und 2019 bei Making a Difference gearbeitet. Ich habe dort die Produktions-Assistenz übernommen. Danach habe ich meine Stelle abgegeben an die tollen Menschen, die dort jetzt arbeiten. Ich habe seitdem frei für Making a Difference gearbeitet und habe viele Workshops gegeben. Zum Beispiel Online-Klassen, einen Workshop zur Audiodeskription für die Cross-Disability-Community, einen Audiodeskriptions-Workshop für die ganzen Netzwerkpartner\*innen von Making a Difference und ein Dramaturgie-Labor, für blinde und sehbehinderte Dramaturg\*innen. Und jetzt bin ich glückliche Residenz-Künstlerin und mache danach die Koproduktion mit Making a Difference.

Woran hast du während deiner Residenz und Koproduktion gearbeitet?

In meiner Residenz habe ich mit drei anderen Menschen kollaboriert. Das Thema, an dem wir geforscht haben, ist die Intimität in Assistenz. Also die spezielle Verbindung, die zwischen Menschen besteht, die sich in einer Assistenzsituation befinden. Dazu habe ich spezifisch mit meiner Dramaturg\*in Tanja Erhart geforscht. In der Forschung mit Zwoisy Mears-Clarke, eine\*r Choreograf\*in, mit dem\*der ich mittlerweile schon seit 2016 arbeite, ging es um die Partizipation des Publikums, aber auch um Audiodeskription. Und mit Silk-Trainer\*in und Duettpartner\*in Irene Giró habe ich im Aerial Silk (Vertikaltuch) gearbeitet. Hier war es spannend zu schauen, wie wir mit meinen Barrierefreiheitsbedarfen und mit

Irenes Barrierefreiheitsbedarfen, unsere gemeinsame Unterrichtsmethode finden können. Und das wird auch ein sehr transparenter Moment im Stück sein, dass wir diesen Prozess mit auf die Bühne nehmen. Weil es uns genau darum geht: Was ist eigentlich das Spannende an Tanz und Bewegung? Ist es die Form von außen oder ist es das Prinzip, nach dem wir uns bewegen? Können wir durch Prinzipien vielleicht auch schon viel vermitteln? Oder muss es immer das gestreckte Bein sein, das riesig weit nach oben geht?

Fia Neises: WITH OR WITHOUT YOU © Mayra Wallraff





**Wir befinden uns im Juni 2023. Woran arbeitest du aktuell, was interessiert dich künstlerisch?**

Da ist zum einen eine Produktion mit Ursina Tossi, die immer sehr physisch sind und wo ich tatsächlich bisher alles, was ich an Tanz kann, gelernt habe. Ich bin oft ausgeschlossen von regulären Tanz-Klassen. Die sind selten für mich barrierefrei. In diese physische Forschung zu gehen, meinen Körper, mein Bewegungsvokabular zu erweitern, ist etwas, worauf ich mich total freue. Eine Frage, die mich enorm reizt, seit ich bei Making a Difference den Workshop für Audiodeskription gegeben habe, bei dem auch Taube Teilnehmende waren, ist die Verschränkung der Ästhetik für blindes und sehbehindertes Publikum mit einer Ästhetik für Taubes Publikum. Ich habe für nächstes Jahr ein Flausen-Stipendium mit der Theatergruppe Leute wie die, wo wir vier Wochen lang Zeit haben, uns mit den Ästhetiken von unserer jeweiligen Barrierefreiheit zu beschäftigen.

**Was wünschst du dir als behinderte Künstlerin für die Zukunft?**

Zum einen wünsche ich mir, selber weiterhin Kunst machen zu dürfen und dass es nicht nur ein Trend ist, auch mit behinderten Künstler\*innen zu arbeiten. Das ist eine große Angst von mir und gleichzeitig ein Wunsch, dass sich diese Angst nicht erfüllt. Und da wir wissen, Barrierefreiheit ist keine Checkliste, sondern eine Haltung, ist ein anderer Wunsch von mir, dass wir behinderten Menschen in Zukunft einer Haltung begegnen, in der Menschen, Institutionen, Politiker\*innen den Mut haben, sich selbst zu hinterfragen. Damit meine ich: ihre Sehgewohnheit zu hinterfragen, ihre Hörgewohnheit zu hinterfragen und auch ihre Gewohnheit, wie sie Zeit wahrnehmen auf der Bühne. Und sich immer wieder fragen: Warum finde ich gerade etwas gut? Woher kommt diese Annahme? Sind das vielleicht ableistische Annahmen?







»

Ich kreierte gerne neue Worte. Visuelle Interpretation ist für mich seit Langem etwas sehr Wichtiges. Es gibt ziemlich viele Leute, die für andere dolmetschen oder darüber sprechen, was vor sich geht, und das für andere beschreiben. Ich habe also immer mehr darüber nachgedacht, dass Tanz für mich so viel mit Worten zu tun hat, und darüber, wie ich mir etwas vorstelle und die Worte in meinem Kopf erschaffe. Für mich ist Tanz zu vielen Wörtern und viel Vokabular geworden.

«

Zitat von Sindri Runudde  
aus der Veranstaltung  
*Making a Difference  
meets...* Claire Cunningham  
& Sindri Runudde, 2020



# Das Netzwerk Making a Difference – Perspektiven der Partner\*innen

Als Zusammenschluss von acht Organisationen hat Making a Difference auf verschiedensten Ebenen und auf unterschiedliche Weisen die Berliner Tanzszene bewegt. Welchen Einfluss das Projekt auf die einzelnen Organisationen hatte, welche Veränderungen es dort vorangestoßen hat und welche Impulse es für die Zukunft der Organisationen und den Berliner Kulturbetrieb gibt, erzählen die Netzwerk-Partner\*innen auf den kommenden Seiten.

# Sophiensaale

Die Sophiensaale sind geschäftsführendes Haus des Netzwerks. Im Folgenden beschreiben vier unserer Abteilungen kurz, wie sich ihr Alltag durch die Arbeit mit behinderten und Tauben Künstler\*innen und Barrierefreiheit konkret verändert hat.

## Dramaturgie

Durch Making a Difference und weitere Schwerpunktprojekte konnten wir in unserem Programm regelmäßig behinderte und Taube Künstler\*innen präsentieren. Dadurch sind neue künstlerische Ästhetiken entstanden und die Künstler\*innen haben mit ihrer Arbeit Sichtbarkeit und Präsenz erlangt.

Inzwischen denken wir Barrierefreiheit frühzeitig mit. Wenn wir Gastspiele oder Premieren mit Künstler\*innen planen, die Barrierefreiheitsbedarfe haben oder in ihre Arbeiten einbeziehen wollen, ist es unsere zentrale Aufgabe herauszufinden, ob und wie wir dafür Kapazitäten im Haus bereitstellen können. Uns ist sehr daran gelegen, Barrieren in der Kommunikation mit Künstler\*innen abzubauen und einzelne Projekte in *crip time* (also einem flexibleren Umgang mit Zeitlichkeit) zu realisieren – gleichzeitig müssen wir immer die Machbarkeit im Auge behalten, da unsere Bestrebungen bisher leider nicht mit fortlaufenden Mitteln oder Stellen gefördert werden, sondern auf das gemeinsame Engagement im Team zurückgehen. Unser Wunsch ist, in unserem Programm wie im Publikum eine Vielzahl von Perspektiven und Erfahrungen willkommen zu heißen.

Fragen der Barrierefreiheit berühren somit ebenso die Gestaltung der Aufführungserlebnisse, etwa durch das Angebot von Relaxed Performances, Audiodeskriptionen oder einen Voreinlass (Early Boarding).



## Produktion

Das Ermöglichen von Barrierefreiheit im Bereich Produktion ist vor allem ein „Learning by doing“.

**Dieser Lernprozess zeichnet sich durch die Erarbeitung eines umfassenden Wissens darüber aus, was überhaupt alles eine Barriere sein kann und mit welcher Verantwortung es verbunden ist, an deren Abbau zu arbeiten.**

Bereits in der Antragsphase müssen im Finanzierungsplan unbedingt alle dafür notwendigen Positionen möglichst konkret verankert sein. Die Entwicklung dieser Kosten gilt es ständig im Blick zu behalten. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die rechtzeitige Buchung von mitwirkenden Expert\*innen. Die Durchführung von Produktionen mit Barrierefreiheitsangeboten oder Bedarfen im Team gestaltet sich oft als sensible Kompromissarbeit, um Wünsche und Bedürfnisse der Künstler\*innen mit den finanziellen und zeitlichen Ressourcen aller zusammenzubringen. Viele Aspekte benötigen auf institutioneller Ebene noch Anpassungen, etwa die Ausarbeitung und Unterzeichnung von Verträgen in Papierform: Dies stellt eine große Barriere für blinde oder sehbehinderte Personen dar, die hierfür auf Assistenz angewiesen und damit in ihrer Privatsphäre eingeschränkt sind. Wir hoffen, dass diese und weitere Barrieren bald abgebaut werden.

# Öffentlichkeitsarbeit

Wir möchten unserem Publikum einen selbstbestimmten Theaterbesuch ermöglichen. Hierfür bemühen wir uns, Barrieren in der Kommunikation abzubauen, etwa durch:

- detaillierte Informationen zur Barrierefreiheit (wie sensorische Reize, Sitz- und Publikumssituation, mögliche inhaltliche Trigger)
- serifenlose Schreibschrift (Corporate Design) und größere Schriften sowie höhere Kontraste (grafische Gestaltung von Printprodukten)
- Bildbeschreibungen (für Homepage und Social-Media-Kanäle)
- barrierefreie Programm-PDFs
- Kommunikation in zielgruppenspezifischen Formaten (Audioflyer für Audiodeskriptionen, Ankündigungsvideos in Deutscher Gebärdensprache und Ankündigungstexte und -videos zu Relaxed Performances)

Zur Qualitätssicherung und Weiterentwicklung der Öffentlichkeitsarbeit arbeiten wir eng mit Expert\*innen zusammen, die uns Feedback geben.

## Technik

Es war und ist eine große Herausforderung, Bedarfe der Künstler\*innen rechtzeitig zu erkennen und technisch umzusetzen. Eine große Hilfe sind dabei Access Rider, die entsprechende Hinweise für die Technik enthalten. Das Haus selbst ist aufgrund seines Alters, des Status „denkmalgeschützt“ und den damit verbundenen

Bestimmungen und fehlender Finanzierung leider nicht einfach barrierefrei zu gestalten. Einige Bauvorhaben sind gerade abgeschlossen, etwa der Umbau der Bar zu einem fahrbaren barrierefreien Tresen und die Installation von Dusch-Haltegriffen.

Durch Barrierefreiheitsangebote sind bei uns einige wichtige Aufgaben hinzugekommen: Bestuhlungspläne mit alternativen Sitzmöglichkeiten, die seitens geltender Gesetze nicht berücksichtigt werden, neue Technik für Audiodeskription oder das Ausleuchten, Platzieren, Filmen und Übertragen von Gebärdensprachverdolmetschung stellten aufgrund mangelnder Erfahrung und Technik zu Beginn eine Herausforderung dar, gehören aber inzwischen zu unserem Repertoire. Gleichzeitig ist es schwierig, die größtenteils freiberuflichen Mitarbeiter\*innen kontinuierlich zu Barrierefreiheitsthemen zu schulen.

# Hochschulübergreifendes Zentrum Tanz Berlin (HZT)

Ein wichtiger Beweggrund im Projekt Making a Difference seit Beginn Partner zu sein, war der Wunsch, am HZT Berlin eine barrierefreie und inklusive Studenumgebung zu schaffen, die behinderte, Taube und chronisch kranke Künstler\*innen ermutigt, sich auf einen Studienplatz und langfristig auch auf Stellenausschreibungen zu bewerben. Durch die Mitarbeit im Projekt und auch durch Erfahrungen, die wir in der Zusammenarbeit mit einigen wenigen behinderten Studierenden und Studien-Bewerber\*innen gemacht haben, wurde uns bewusst, was dafür alles nötig ist und dass es ein langer, komplexer Weg der Transformation ist, der die Bereitschaft für ein gemeinsames Lernen und Umdenken voraussetzt. Lehrende und Mitarbeiter\*innen müssen dafür sensibilisiert und qualifiziert vorbereitet werden; Studierenden wird bewusster, wie unterschiedlich Körper die Welt um sich erfahren und wie verschieden Sinne eine Umgebung wahrnehmen können.

**Angeregt durch die Projekt-Leitlinie, alle Leitungs- und Expert\*innen-Positionen mit behinderten, Tauben und chronisch kranken Menschen zu besetzen, kam die Überlegung auf, dass es wichtig wäre, für das Team der Lehrenden und Forschenden am HZT eine Person zu gewinnen, die ihre Behinderung als Grundlage und Ausgangspunkt ihrer künstlerischen und choreografischen Arbeit betrachtet, langjährige Expertise mitbrächte und auch ein Vorbild wäre für kommende Generationen von Tanzschaffenden.**

Auch in den beiden Trägerhochschulen des HZT, der Universität der Künste Berlin und der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch, wurden Barrierefreiheit und Inklusion in den letzten Jahren immer wichtigere und drängendere Themen. So kam 2021 zwischen UdK und HZT der Vorschlag auf, eine Einstein-Profil-Professur für die schottische Choreografin, Performerin und Aktivistin Claire Cunningham zu beantragen. Cunningham identifiziert sich selbst als behinderte Künstlerin und setzt sich seit vielen Jahren mit der gelebten Erfahrung von Behinderung nicht nur als Choreografin, sondern auch im Hinblick auf gesellschaftliche Vorstellungen von Wissen, Wert, Verbindung und gegenseitiger Abhängigkeit, auseinander.

Der Antrag war erfolgreich! Ab dem Wintersemester 2023/24 wird Claire Cunningham für zunächst fünf Jahre als Einstein-Profil-Professorin den Lehr- und Forschungsbereich „Choreography, Dance and Disability Arts“ am HZT aufbauen. Mit den Profil-Professuren ermöglicht die Einstein Stiftung Berlin Berufungen von Spitzenforscher\*innen aus dem Ausland, die von herausragender strategischer Bedeutung für den Wissenschaftsstandort Berlin sind. Mit der Berufung von Cunningham vergibt die Stiftung erstmalig eine Einstein-Profil-Professur an eine künstlerische Hochschule — Claire Cunningham ist somit auch die erste Künstlerin, die eine solche Professur erhält.

Claire Cunninghams Arbeit basiert häufig auf dem Gebrauch und der (Zweck-)Entfremdung ihrer Krücken und der Erforschung des Potenzials ihrer eigenen Körperlichkeit, wobei sie traditionelle Tanztechniken (die für nicht behinderte Körper entwickelt wurden) bewusst ablehnt. Ihr Themenschwerpunkt „Choreography of Care“ ist eine künstlerische Antwort auf Fragen, die sich aus ihrer kritischen Reflexion über Normativität ergeben. Konkret beschreibt sie dies zum Antritt ihrer Professur

als eine Arbeit an „Praktiken der Aufmerksamkeit und des Beobachtens, die durch die gelebte Erfahrung von Behinderung und durch Crip-, Queer- und feministisches Denken geprägt sind“.

Am HZT wird Claire Cunningham mit Studierenden die Arbeit, Techniken und Praktiken von Tauben und behinderten Tanzkünstler\*innen und Choreograf\*innen teilen. Ihr ist wichtig, Studierende an ihren künstlerischen Prozessen teilhaben zu lassen. So plant Cunningham anzubieten, dass Studierende des HZT ihre Research- und Probenphasen in einem „Shadowing“-Format bis hin zur fertigen Produktion beobachtend begleiten. Ebenso zentral ist ihre Vision, die Ausbildung und Weiterqualifizierung von Tauben und behinderten Tänzer\*innen und Choreograf\*innen zu unterstützen, was sie am HZT und in Zusammenarbeit mit der Berliner Tanzszene weiter auf den Weg bringen wird.

Unsere Partnerschaft bei Making a Difference hat den Anstoß für die Professur von Claire Cunningham gegeben. Da Cunningham ihre Kunst immer auch als Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Themen und als Aktivismus versteht, werden wir gemeinsam mit ihr das Anliegen von Making a Difference, die selbstbestimmte Arbeit behinderter, Tauber und chronisch kranker Künstler\*innen im Tanz zu fördern, weiter voranbringen. Zeitgleich setzen wir uns gemeinsam mit Claire Cunningham und ihrem Team dafür ein, dass die Arbeit von Making a Difference fortgesetzt werden kann.

# Uferstudios

Die Uferstudios sind Gründungsmitglied des Netzwerkprojekts Making a Difference. In den letzten Jahren unterstützten wir zehn Residenzen, boten Raum für Workshops und Diskussionsveranstaltungen und erhielten durch Expert\*innen und das Projekt-Team Unterstützung beim Abbau von Barrieren und bei der Sensibilisierung in der Zusammenarbeit mit behinderten und Tauben Choreograf\*innen.

Wir verstehen uns als ein Recherche-, Arbeits- und Produktionsort für zeitgenössischen Tanz und somit auch als Knotenpunkt für verschiedene Akteur\*innen und Formate. Uns ist es wichtig, nicht nur das fertige Werk, sondern auch die vor- und zwischengelagerten Räume künstlerischer Prozesse offen und zugleich geschützt zu halten und die Vernetzung zwischen den Kunstschaffenden zu stärken. Deshalb setzten wir innerhalb von Making a Difference den Schwerpunkt auf das Angebot von Residenzen und Austauschformaten. Die Residenzen boten den Künstler\*innen einen offenen, unbeschriebenen Raum zur Recherche, der ihnen die Freiheit gab, genau ihren Bedürfnissen und Kapazitäten gemäß zu arbeiten. In diesem Freiraum konnten individuelle Zugänge zu Aesthetics of Access und künstlerischer Artikulation entdeckt werden.

**Aus der Perspektive Tauber  
und behinderter Tänzer\*innen  
und Choreograf\*innen  
ergaben sich im Laufe  
der Jahre eine Vielzahl an  
grundlegenden Fragen des  
Choreographischen, etwa zur  
Wahrnehmung von Körpern  
und tänzerischen Potenzialen.**

Die Künstler\*innen erforschten somit komplett neue Formen der Bewegung und Auseinandersetzung mit und in ihrer Behinderung, ohne dabei thematisch auf diese beschränkt zu sein.

Durch die Austauschformate eröffnete sich für andere in den Uferstudios arbeitende, nichtbehinderte Künstler\*innen neben einer Sensibilisierung in Sachen Barrierefreiheit besonders der Dialog über Fragen zu körperlichen Praxen, biopolitischen Themen und Ästhetiken aus Tauber und behinderter Perspektive. Dies führte zu einer Schärfung und Ausweitung des zeitgenössischen Tanzdiskurses. Die Residenzen und Showings zeigten also einen weitaus breiteren Effekt, als lediglich Taube und behinderte Künstler\*innen sichtbar zu machen: sie transformier(t)en Denken und Praxen des zeitgenössischen Tanzes.

**Für die Uferstudios selbst – sowohl für die Struktur als auch für die Mitarbeitenden – erwiesen sich die Projektjahre als bedeutungsvolle Lehrjahre, in denen einiges an theoretisch erarbeitetem Wissen auch direkt in die Praxis umgesetzt werden konnte.**

Im Fokus stand hierbei immer die Frage nach dem Zusammenspiel von Selbstbestimmung und Autonomie sowie notwendiger Unterstützung der Künstler\*innen: Welche materiellen und strukturellen Ressourcen braucht es, um forschenden Arbeiten Raum zu geben und spontaner auf Ungeplantes zu reagieren?

Kleinere und größere bauliche Veränderungen wurden nach eingehender Beratung vorgenommen. Anderes, wie etwa ein Wegeleitsystem für blinde und sehbehinderte Menschen, ist noch in der



Planungsphase. Wir wurden für alternative Kommunikationsformen mit Tauben Menschen und zur kritischen Betrachtung eigener diskriminierender Praxen sensibilisiert. Und wir merkten, dass unser Prinzip der offenen Tür, dass also alle Mitarbeitenden der Uferstudios so gut wie jederzeit ansprechbar sind, eine Barriere bedeuten kann, da die Arbeit mit Tauben und behinderten Künstler\*innen zum Teil anders vorbereitet sein muss.

Jede Organisation ist bis zu einem bestimmten Punkt geprägt von Routinen – Routinen, die anderen nicht bekannt sein können, aus Gründen der Transparenz aber kommuniziert werden muss(t)en. Viele der Fragen und manche Erwartungen seitens der Residenzkünstler\*innen zeigten die Schwachstellen in unserer Kommunikation sehr deutlich. Diese Bewusstwerdung – sowohl im theoretischen (durch Information, Beratung, Gespräche) als auch im praktischen Sinne (durch Umstellung von Abläufen, die in der künstlerischen Zusammenarbeit mit den Künstler\*innen herausgefordert wurden) – leitete einen Wandel und Sensibilisierung ein. Denn wenig ist unter Umständen diskriminierender als täglich gelebte Routinen, die durch die immer Selben abgerufen werden, ohne sich dabei der Ausschlussmechanismen, die durch dieses Handeln repliziert werden, bewusst zu sein. Und wenn eine Organisation der Kunst und dem künstlerischen Schaffen dienen soll, dann muss das künstlerische Handeln – nicht nur das Werk, sondern der Prozess, die Arbeitsabläufe sowie die Produktionsstrukturen und -mittel – die Abläufe einer solchen Organisation immer wieder herausfordern und in Frage stellen.

# Tanzfabrik Berlin

Die Tanzfabrik Berlin ist ein Ort für Tanz, Choreografie und Performance und unterstützt verschiedene Formen dieser Praxen und Kunstformen. Seit 2012 wurden Fragen zur Zugänglichkeit besonders im Bereich Workshops und Vermittlung unter der Leitung von Gabriele Reuter und Christa Flaig-Isaacs aktiv angegangen. Dieses Engagement führte u.a. zur Mit-Begründung des Netzwerks Making a Difference. Seitdem haben Themen der Barrierefreiheit eine kontinuierlich wachsende Rolle eingenommen und sich auf weitere Bereiche, wie Bühne und Produktion, ausgedehnt. Mit der zweiten Förderperiode des Netzwerkprojektes hat sich darüber hinaus eine wesentliche Veränderung in unserer institutionellen Haltung vollzogen.

**Es war ein wichtiger interner Entwicklungsschritt, Barrierefreiheit als grundlegendes Prinzip verstehen zu lernen, anstatt sie als Nebenaspekt einzelner Projekte zu betrachten.**

Für uns bedeutete das, über die Frage hinauszugehen, ob und wie wir Veranstaltungen barrierefrei gestalten können, und stattdessen das Grundrecht auf Barrierefreiheit generell in unserer Haltung zu verankern. Dadurch rückten das Hinterfragen, Umstrukturieren und Neugestalten unserer Arbeitspraxis in den Mittelpunkt. Durch die verschiedenen Sensibilisierungs- und Weiterbildungsangebote sowie die begleitende Beratung durch Making a Difference, konnten außerdem alle Mitglieder des Teams in den Wissenstransfer und verschiedene Lernprozesse eingebunden werden. Dies hat eine solide Grundlage geschaffen, um als Gesamtstruktur einen kohärenten Transformationsprozess einzuleiten.

Punktuell wurden durch das Projekt, insbesondere durch Noa Winter und Anne Rieger, auch konkrete Programme in Planung und Durchführung unterstützt. So beispielsweise die Koordinator\*innen des Creative Europe Netzwerkprojekts apap – FEMINIST FUTURES, bei der Betreuung behinderter Künstler\*innen während des General Meeting in Belgrad 2022 und im Herbst darauf das Kurator\*innen-Team bei der Feminist School in Berlin. Ausgehend von einer aktualisierten und intersektionalen Vorstellung von Feminismus war es das Ziel der Feminist School, Gleichbehandlung ins Zentrum zu rücken und anti-ableistische, anti-rassistische und anti-diskriminierende Praktiken zu verfolgen. Im Zuge des kollektiven Prozesses wurden erstmals Informationen zur Barrierefreiheit der einzelnen Veranstaltungen auf unserer Webseite veröffentlicht, Access-Abfragen bei Künstler\*innen eingeführt, Awareness-Guidelines entworfen sowie ein Awareness-Team eingesetzt. In Folge wurden die eingeführten Praktiken weitergetragen und soweit möglich für andere Bereiche und Veranstaltungen übernommen. Die Bühne arbeitet zudem an barrierefreien Angeboten wie Audiodeskriptionen und Relaxed Performances. Zudem hat sich eine Arbeitsgruppe im Team der Tanzfabrik gebildet, die sich der kontinuierlichen Weiterarbeit an Fragen der Barrierefreiheit widmet.

Eine weitere Beratung und auch finanzielle Unterstützung fand 2023 für den SommerTanz statt. Dabei konnten wir einen lehrreichen und unterstützten Weg von der Konzeption über Budgetierung, Kommunikation, Outreach, Verdolmetschung bis zur Durchführung gehen, bei dem Rückkopplungen und Expertise stets verfügbar waren.

**Im Zuge dieser Prozesse wurden aber auch sichtbare und unsichtbare Barrieren für andere marginalisierte Gruppen und intersektionale Überschneidungen offensichtlich.**

Bei der Veranstaltung Emerging Change Prologue im Mai 2023 wurde beispielsweise vergeblich nach einer BIPOC-Person für die Audiodeskription gesucht, um diskriminierende und einseitige Perspektiven beim Beschreiben kritisch zu beleuchten. Dies hat wichtige intersektionelle Fragen aufgeworfen und den Bedarf an einem diverseren Pool von Expert\*innen in Audiodeskription, Simultanverdolmetschung für Deutsche Gebärdensprache und anderen Barrierefreiheitsmaßnahmen verdeutlicht.

Eine der größten Herausforderungen, denen wir neben der genannten Intersektionalität im Verlauf des Projekts begegnet sind, waren begrenzte Ressourcen. Keines der Programme war ohne zusätzliche finanzielle Mittel umsetzbar und aufgrund des erhöhten Aufwands waren die personellen Ressourcen schnell erschöpft. Daher arbeiten wir derzeit daran, zusätzliche finanzielle und zeitliche Ressourcen zu erschließen. Unser Ziel ist es, den durch Making a Difference angestoßenen maßgebenden Prozess der Sensibilisierung und Barrierefreiheit in der Tanzfabrik Berlin fortzuführen, den Lernprozess sowie den Wissenstransfer im Team aufrechtzuerhalten und die initiierten Beziehungen zu behinderten und Tauben Künstler\*innen nachhaltig zu vertiefen.

# TanzZeit e.V. / TANZKOMPLIZEN

TanzZeit e.V. initiiert Tanzprojekte in Schulen, produziert als TANZKOMPLIZEN Stücke für junges Publikum, bildet Tanzvermittler\*innen und Lehrkräfte weiter und setzt sich für Partizipation und Chancengerechtigkeit ein. Seit 2018 sind wir Teil des Netzwerks Making a Difference: Damals führten wir seit vielen Jahren Projekte mit Kindern und Jugendlichen in sogenannten „Schulen mit sonderpädagogischem Förderschwerpunkt“ durch – jedoch ausschließlich mit nichtbehinderten Tanzvermittler\*innen. Im Rahmen von Making a Difference wurden erstmals zwei Teams aus behinderten und nichtbehinderten Tanzkünstler\*innen gebildet. In vier Jahren konnten so drei Intensivprojektwochen in der Marianne-Cohn-Schule durchgeführt werden.

Teil der Projekte waren nicht nur die gemeinsame künstlerische Arbeit und Showings der parallel arbeitenden Gruppen untereinander, sondern auch Vorstellungsbesuche oder Besuche von behinderten Tanzkünstler\*innen in der Schule – analog zum Grundprinzip von TanzZeit, Rezeption und eigene Tanzerfahrung zu verbinden. Die verschiedenen Begegnungsräume ermöglichten einen anregenden und fruchtbaren Austausch zwischen Schüler\*innen, Tanzvermittler\*innen und Künstler\*innen.

Aufgrund der Corona-Pandemie wurde die ursprünglich geplante vierte Projektwoche in eine halbjährige Recherche- und Austauschphase umgewandelt – und dies erwies sich für die Teams als Glücksfall: Erst dieser intensive Austausch über künstlerische und pädagogische Ansätze sowie die Arbeit in „gemischten Teams“, der letztlich als für diese Konstellation und für diese Zielgruppe alternativlos beschrieben

wurde, machte eine adäquate und qualitätsvolle Vorbereitung und Durchführung der letzten Projektwoche möglich.

Für die Zukunft nehmen wir uns vor, das erlangte Wissen weiter in unser Team zu tragen und aktiv daran zu arbeiten, behinderte Tanzvermittler\*innen in dieses Team aufzunehmen. Dies bedeutet jedoch auch, unsere Arbeit in diesem konkreten Feld auf Barrierefreiheit zu prüfen: Unsere Weiterbildungen, unsere Kommunikationswege, die Raumplanung – und letzten Endes auch die Gegebenheiten in den Schulen, in denen die Projekte stattfinden.

Seit 2022 widmete sich Making a Difference verstärkt der Weiterbildung der Projektpartner\*innen, sodass auch das Kernteam von TanzZeit / TANZKOMPLIZEN in einen aktiven Prozess der Wissensvermittlung zu Ableismus und Barrierefreiheit einbezogen wurde. Parallel dazu übergaben wir intern den Staffelstab an unser Bühnen-Ressort: Als Finale der Kooperation war eine Tanzproduktion von einer behinderten Tanzkünstler\*in für junges Publikum geplant. Für uns ein Novum, das wir ohne die engmaschige Unterstützung und Beratung des Making a Difference-Teams in den Bereichen Barrierefreiheit, Produktion und Öffentlichkeitsarbeit nicht in dieser Form hätten realisieren können.

Im Rahmen einer Ausschreibung wurde die junge Künstlerin Camilla Pölzer ausgewählt, die gemeinsam mit TANZKOMPLIZEN und ihrem Team das Stück *I NEED A HERO* für Menschen ab 9 Jahren realisierte. Sie arbeitete zum ersten Mal als Choreografin und stand auch als Performerin auf der Bühne.

Die Produktion wurde von Anfang an als Relaxed Performance konzipiert, darüber

hinaus gab es projizierte Textteile, eine Audiodeskription mit Tastführung und Stim-Toy-Ringe für alle Zuschauer\*innen, um Zugangs- und Wahrnehmungsbarrieren aktiv abzubauen. Und es funktionierte: Das junge Publikum – u.a. auch eine Gruppe der Cohn-Schule – fühlte sich entspannt und willkommen. Vor allem für Kinder von inklusiven Schulen erwies sich das Stück als äußerst anschlussfähig.

Diesen Produktionsprozess zu durchlaufen, war für alle Beteiligten ein großer Lernprozess. Eine Wiederaufnahme mit Recherchephase zum Thema künstlerische Barrierefreiheit für junges Publikum ist für 2024 gefördert.

**Hier begeben wir uns forschend und mit einem partizipativen Ansatz auf ein Gebiet, das in Deutschland faktisch nicht existiert: Wie entwickeln wir bedarfsgerechte barrierefreie Angebote – mit dem Fokus auf Audiodeskription und Relaxed Performance – für behinderte Kinder und Jugendliche weiter?**

Making a Difference ist ein Innovationsprojekt, ohne das wir heute nicht da wären, wo wir jetzt stehen. Die Zusammenarbeit in einem Netzwerk, der Austausch von Wissen, Gedanken und Ideen, war und ist ausgesprochen wertvoll und notwendig. Und: Es braucht Zeit, Geld, personelle Ressourcen und viel Wissen, um qualitativ hochwertige barrierefreie Tanzprojekte mit behinderten, chronisch kranken und Tauben Tanzkünstler\*innen und für behinderte, chronisch kranke und Taube Kinder und Jugendliche zu realisieren.

# Diversity Arts Culture

Diversity Arts Culture ist seit 2018, also seit Projektstart, Kooperationspartner bei Making a Difference. Unsere Rolle bestand darin, Making a Difference bei der Öffentlichkeitsarbeit zu unterstützen, den Diskurs um Disability Arts und einer Aesthetics of Access im Kulturbereich anzuregen und das Projekt in kulturpolitischen Fragen zu begleiten.

Fast zeitgleich mit dem Start von Making a Difference 2018 ist auch der Bereich Disability in Kunst und Kultur bei Diversity Arts Culture angewachsen, der sich in der Anfangsphase vornehmlich dem Community-Aufbau und Empowerment von behinderten, chronisch kranken und Tauben Künstler\*innen und Kulturtätigen gewidmet hat. Durch diese Überschneidung konnten Synergien fruchtbar gemacht werden und Allianzen entstehen. Ergänzend zu der Beratungsexpertise von Diversity Arts Culture gab es nun ein Projekt, welches es den Künstler\*innen erlaubte, sich unter barrierearmen Bedingungen künstlerisch auszuprobieren und weiterzubilden.

**Making a Difference adressierte damit eine wichtige Lücke in der bisherigen Landschaft von Förder- und Stipendienprogrammen, die kaum barrierefrei sind, wodurch behinderte und Taube Künstler\*innen nur wenig Möglichkeiten für die wichtigen ersten Schritte einer professionellen künstlerischen Karriere haben.**

An den Sophiensaeulen entstand so ein kleiner, aber viel beachteter Hub, der künstlerisches Know-How um die Kunstformen Disability Arts und Deaf Arts versammelte und wie kein anderer Ort in Berlin



Anlauf- und Ausbildungsstätte für behinderte und Taube Nachwuchskünstler\*innen im Bereich Tanz/Choreografie wurde.

Making a Difference als kreativer Rahmen, in dem eine inklusive Kunstpraxis und Aesthetics of Access praktiziert werden, entwickelte sich über sechs Jahre zu einem Leuchtturmprojekt für den Berliner Raum und darüber hinaus. Die dort erstandene Expertise strahlte auf den Kulturbetrieb aus und bot vielen Kulturpartner\*innen eine Orientierung, wenn es um die Etablierung von Standards für eine inklusive, ableismus- und audismuskritische Kulturpraxis und ein barrierefreies Programm ging. In der Folge formulierten viele Kulturinstitutionen immer klarer ihren Beratungsbedarf und ihre Fragen zur Umsetzung von Barrierefreiheit. Auch behinderte und Taube Künstler\*innen adressierten ihre Bedarfe stärker. Die gewonnenen Erkenntnisse boten damit oft Anknüpfungspunkte für die Arbeit von Diversity Arts Culture.

**So konnten Forderungen nach einem zugänglichen Fördersystem für behinderte und Taube Künstler\*innen aus dem Umfeld von Making a Difference aufgegriffen und in einen Aktionsplan überführt werden.**

Dieser dient dem Kultursenat seither als Handlungsanleitung, um seine selbstgesetzten Ziele aus dem Berliner Maßnahmenplan 2020-2025 umzusetzen.

Das Projekt Making a Difference hat den Berliner Kulturbetrieb um viele Aspekte bereichert. Es hat einen Wissenstransfer angestoßen, der nicht nur Institutionen und Kulturtätige erreicht, sondern auch neue Standards für die Kulturpolitik setzt. Es hat erprobt, was es heißt,

ein barrierefreies, ableismus- und audismuskritisches Residenz- und Produktionsprogramm zu entwickeln und durchzuführen.

**Und vor allem hat es Sichtbarkeit für hervorragende Künstler\*innen erzeugt, die mit ihrer Aesthetics of Access eine spannende und unverwechselbare Kunstform darbieten, die derzeit im deutschsprachigen Raum noch viel zu wenig bekannt ist.**

Wir hoffen, dass Making a Difference damit Weichen gestellt hat, um künstlerische Förder- und Residenzprogramme aller Sparten mittelfristig barrierefrei zu gestalten und gezielt unterrepräsentierte Perspektiven zu fördern. Damit die richtungsweisende Arbeit von Making a Difference fortgesetzt werden kann, müssen auch in Zukunft Mittel zur Verfügung gestellt werden, um vorhandene Expertisen zu bündeln und Wissenstransfer im Bereich Behinderten- und Taubenkultur im Kunst- und Kulturbetrieb zu ermöglichen.

# Zeitgenössischer Tanz Berlin e.V. / Tanzbüro Berlin

Die Zukunft behinderter, Tauber und chronisch kranker Tanzschaffender Berlins hat mit Making a Difference erst begonnen. 2018 wurde das Netzwerkprojekt im Rahmen von TANZPAKT Stadt-Land-Bund gegründet, mit dem Ziel, durch strukturelle Veränderungen und Wissenstransfer die Produktionsbedingungen sowie den Zugang zu den Vernetzungs-, Weiterbildungs- und Beratungsangeboten der Szene für alle Tanzkünstler\*innen zu verbessern. Was seitdem vom Projektteam auf den Weg gebracht wurde, ist eine einzigartige Chance für die Berliner Tanzszene: Behinderte, Taube und chronisch kranke Choreograf\*innen und Tänzer\*innen entwickeln eigene Produktionen und Ästhetiken in leitenden künstlerischen Positionen und erweitern so die künstlerischen Diskurse um wichtige Perspektiven.

**Zurückgehend auf die langjährige Arbeit und Initiative zahlreicher kulturpolitischer Akteur\*innen, ist die Verstetigung der TANZPAKT-Projekte auf Landesebene perspektivisch ein wünschenswertes Ziel, um nachhaltig die Förder- und Arbeitsstrukturen im Tanz zu verbessern.**

Bei genauerer Betrachtung der Tanzszene wird deutlich: Behinderte, Taube und chronisch kranke Tanzschaffende begegnen einer Vielzahl von Barrieren. Im Rahmen des Wissenstransfers haben alle Partner\*innen des Netzwerks Making a Difference einen Perspektivwechsel erlebt und in mehreren Workshopformaten tiefgehende Einblicke in die Realitäten und Barrieren bekommen, die es in Zukunft abzubauen gilt. Die Tanzszene Berlins konstituiert sich überwiegend als Struktur der Freien Szene, die meisten

Akteur\*innen arbeiten in unzureichend bis gar nicht geförderten Projektkontexten. Dass behinderte und Taube Tanzschaffende in diesem Gefüge bislang kaum bis gar nicht sichtbar waren, offenbart das Grundproblem: Wie können diese Künstler\*innen nachhaltig und bedarfsgerecht gefördert werden? Und wie kann ein barrierefreier Zugang zu den begrenzten Ressourcen der Szene gewährleistet werden? Dabei hilft ein Blick nach Großbritannien: Mit Programmen wie Unlimited oder Disability Arts International des British Arts Council, die schon 2013 ins Leben gerufen wurden und sich seitdem für die Bedürfnisse und die Sichtbarkeit behinderter und Tauber Künstler\*innen einsetzen, konnten sich zahlreiche selbstbestimmt arbeitende und für die internationale Tanzszene prägende Akteur\*innen etablieren.

Außerdem hat Making a Difference es geschafft, mit den Gewohnheiten konventioneller Tanzperformances zu brechen und dadurch den Fokus auf die Barrieren des Publikums zu richten. Neben dem Angebot alternativer Sitzmöglichkeiten etablieren sich derzeit Relaxed Performances für neurodivergente Zuschauer\*innen. Auch Audiodeskriptionen für sehbehinderte und blinde Personen sowie Übertitel sind nur zwei weitere Beispiele für die Möglichkeiten kultureller Teilhabe, die sich hoffentlich in der Szene weiter etablieren werden. Doch nicht nur Veränderungen der Abläufe von Tanzvorstellungen, sondern auch die Hinterfragung der Wahrnehmung von Körpern auf den Bühnen Berlins wurde durch das Projekt angestoßen:

**Die Künstler\*innen, die im Rahmen der Residenzen und Koproduktionen von den Netzwerkpartner\*innen ausgewählt wurden, präsentieren ein diverses, facettenreiches Spektrum und erweitern die Berliner Szene um wichtige Perspektiven.**

Die bundesweite Präsenz zeigt sich nicht zuletzt in der Auszeichnung Sophia Neises, die als Residenzkünstlerin im Rahmen von Making a Difference ihre erste eigene Arbeit produziert und für ihre künstlerischen Erfolge im Oktober 2023 mit dem Deutschen Tanzpreis für herausragende Entwicklungen ausgezeichnet wird.

Am Ende des Projekts bleibt ein hoffnungsvoller Blick in eine noch ungewisse Zukunft. Wie können wir die Tanzförderung auf Bundes- und Landesebene neu denken, um selbstverständlich Zugänge für behinderte, Taube und chronisch kranke Tanzschaffende zu schaffen? Und welche kurz-, mittel- und langfristigen Perspektivwechsel braucht es, um nachhaltig einen Weg für barrierefreie Kulturproduktion zu schaffen? Was dabei klar ist: Dieses Umdenken erfordert politische Zugeständnisse und Etats, die für Maßnahmen der Barrierefreiheit und zusätzlich zu den bestehenden Fördertöpfen bereitgestellt werden. Diese Notwendigkeit ist eine Chance für Kulturpolitik und Tanzszene gleichermaßen, die es gemeinsam zu nutzen gilt.





Ein Teil meiner gelebten Erfahrung von Behinderung sind meine Krücken. Ich nehme sie dazu her, dass ich mir anschau, wie bewegen sie mich. Also nicht, wie ich sie im Raum bewegen kann, mit den schönen geraden Linien, die sie zeichnen, sondern: Was haben die Krücken für einen Charakter? Wie kann ich mit ihrem Gewicht spielen und wie lässt es mich bewegen?

Zitat von Tanja Erhart  
aus der Veranstaltung  
*Making a Difference  
meets... Tanja Erhart &*

« *Sophia Neises, 2021*





# **Kapitel 2 · Was es zum Handeln braucht — ein Wissenstransfer**



# Einführung: Perspektiven auf Behinderung – und was sie für unsere Arbeit bedeuten

von Anne Rieger und Noa Winter

In unserer Gesellschaft gibt es kein einheitliches Verständnis von Behinderung. Doch unser Verhalten gegenüber behinderten und Tauben Menschen, wird entscheidend davon geprägt, wie wir als Personen und/oder Kultur-Organisationen Behinderung verstehen. Deswegen ist es wichtig, sich bewusst zu machen, wie wir – als nichtbehinderte/hörende und behinderte/Taube Menschen – über Behinderung denken. Nur so können wir verstehen, wie dies unsere Arbeitsweise ganz konkret prägt. Auch in Gesprächen über unser Projekt werden wir häufig mit unterschiedlichsten, zum Teil gegensätzlichen Vorstellungen über unsere Arbeit mit behinderten, chronisch kranken und Tauben Künstler\*innen konfrontiert. Daher möchten wir in diesem Kapitel zunächst Einblicke in unsere Perspektive auf Behinderung und daraufhin in die praktischen Konsequenzen geben, die wir daraus für unsere Arbeit ziehen.

Ein Fundament unserer Arbeit ist das Verständnis von Behinderung, wie es in der UN-Behindertenrechtskonvention formuliert wurde. Behinderung wird hier als eine Wechselwirkung zwischen zwei Komponenten definiert: Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren. Eine umweltbedingte Barriere sind zum Beispiel Treppen ohne Rampe oder Aufzug, einstellungsbedingte Barrieren etwa Vorurteile.

**Behinderung entsteht also nicht aus Beeinträchtigungen, sondern dort, wo Menschen auf Barrieren treffen.**

Passend dazu wird in Behindertenaktivismus und -kultur und den Disability Studies grundlegend zwischen zwei Perspektiven unterschieden: dem medizinischen und dem sozialen Modell von Behinderung. Das medizinische Modell beschreibt Behinderung als individuelles Problem, dem mit Mitleid oder Bewunderung begegnet wird. Eine Abweichung von der Norm, die ein Defizit darstellt und daher immer auf Anpassung (z.B. durch lebenslange Therapien) ausgerichtet ist. Die Deutungshoheit liegt hier bei nichtbehinderten Menschen, wie Mediziner\*innen oder Pädagog\*innen. Bis heute ist dies häufig die dominierende gesellschaftliche Einstellung zu Behinderung, die eine Vielzahl diskriminierender Ausschlüsse für behinderte und Taube Menschen zur Folge hat. Im Kulturbetrieb bedeutet dies zum Beispiel, dass nichtbehinderte, hörende Kulturtätige – etwa als Leitung von Tanz- und Theaterprojekten mit behinderten und Tauben Künstler\*innen – von der mehrheitlich nichtbehinderten, hörenden Fachwelt zu Expert\*innen für inklusive Kunst oder gar Behinderten- und Taubenkultur erklärt werden und immer wieder entsprechende (gut bezahlte) Aufträge erhalten.

Daher forderten bereits in den 1980er-Jahren verschiedene nationale und internationale Behindertenbewegungen einen Perspektivwechsel hin zum sozialen Modell, das Behinderung immer in Bezug zu gesellschaftlichen Barrieren setzt und behinderte und Taube Menschen als Expert\*innen mit gelebter Erfahrung wahrnimmt.

Die Perspektive verschiebt sich also von einem fremdzugeschriebenen Behindert-Sein zum Behindert-Werden als sozialer Realität mit einer zutiefst politischen Dimension. Dies bedeutet auch zu reflektieren, dass nicht alle Behinderungen für andere Menschen (wie z.B. Veranstalter\*innen im Kulturbetrieb) zu jeder Zeit wahrnehmbar sind. Gerade für neurodivergente Personen oder Menschen mit chronischen Erkrankungen ist es oft schwierig, gesellschaftliche Anerkennung für die von ihnen erfahrenen Barrieren zu erlangen.

Bei Making a Difference verstehen wir daher:

- behindert und Taub als politische und kulturelle Kategorien und Selbstbezeichnungen.
- Behinderung als ein Spektrum vielfältiger Lebens- und Arbeitsrealitäten.
- die kulturelle Partizipation behinderter und Tauber Personen als ein Menschenrecht.
- den Abbau von Barrieren als unsere Verantwortung als von staatlichen Fördergeldern finanziertes Netzwerk-Projekt.
- Behindertengerechtigkeit (Disability Justice) als zentrale Leitlinie unserer Arbeit.

Konkret bedeutet das:

- Wir respektieren und nutzen die Selbstbezeichnungen der Kulturtätigen, mit denen wir arbeiten.
- Wir besetzen alle Leitungs- und Expert\*innen-Positionen mit behinderten und Tauben Menschen, entsprechend dem Leitspruch der internationalen Behindertenbewegung „Nichts über uns ohne uns“.
- Wir bilden uns regelmäßig in den Bereichen Anti-Ableismus, Anti-Audismus, Barrierefreiheit und Intersektionalität fort und nehmen die bezahlte Beratung von behinderten und Tauben Expert\*innen in Anspruch.
- Wir fragen Personen nicht nach ihren Diagnosen oder Nachweisen (wie Attesten oder dem Schwerbehindertenausweis), sondern welche Barrierefreiheitsanforderungen sie haben.
- Wir kalkulieren künstlerische Kosten (wie Koproduktionszuschüsse oder Honorare) unabhängig von Barrierefreiheitskosten.

Entscheidend für unsere Arbeit ist dabei ein strukturelles und systematisches Verständnis von (Nicht-)Behinderung.

**Diese Perspektive, die auch als das kulturelle Modell von Behinderung bezeichnet wird, fragt, wie Nichtbehinderung als Norm unsere Kultur beeinflusst und wie dies zu Ausgrenzung und Stigmatisierung führt.**

Dem sozialen und kulturellen Modell und den intersektionalen Prinzipien von Behindertengerechtigkeit (Disability Justice) folgend, verstehen wir uns im Gegensatz zu anderen Projekten nicht als „mixed-abled“-Projekt – auch wenn in den meisten unserer Aktivitäten, behinderte und nichtbehinderte Personen zusammenarbeiten. Denn der Fokus auf „gemischte Fähigkeiten“ geht weiterhin von einer nichtbehinderten, hörenden Norm tänzerischer und anderer kultureller Fähigkeiten aus und reduziert behinderte und Taube Künstler\*innen auf ihr Anders-Sein. Stattdessen arbeiten wir stets daran, anti-ableistische und anti-audistische Praktiken, Strukturen und Ästhetiken in den Mittelpunkt unserer Arbeit zu stellen. Wie dies zu einer Praxis werden kann, werden wir in den nächsten Unterkapiteln weiter erläutern.





» Für mich war es wichtig,  
das Wort „Choreograf\*in“  
selbstbewusster zu verwenden.  
Ich sage auch ganz klar,  
dass ich mich als behindert  
identifiziere. Ich will das Wort  
„behindert“ sichtbar machen  
und für mich einfordern. Und  
es hat etwas, den Begriff  
„behinderte\*r Choreograf\*in“  
für sich einzufordern und diese  
beiden Wörter zusammen  
sichtbar zu machen. «

Zitat von Claire  
Cunningham aus der  
Veranstaltung *Making  
a Difference meets...*  
Claire Cunningham &  
Sindri Runudde, 2020



# Ableismus im Kulturbetrieb

von Agnieszka Habraschka und Noa Winter

Der Begriff Ableismus kommt aus dem Englischen und leitet sich ab von „able“, was übersetzt „können“ oder „fähig sein“ bedeutet. Manchmal wird im Deutschen auch das Wort „Behindertenfeindlichkeit“ genutzt. Aber Ableismus verhält sich ähnlich wie andere -ismen und umfasst mehr als die direkte individuelle Diskriminierung und Feindlichkeit gegenüber behinderten Menschen. Denn Ableismus beschreibt die strukturelle Unterdrückung und Ausgrenzung von behinderten Menschen. Strukturell meint hier, wie eine Gesellschaft aufgebaut ist, wie dies das Denken und Leben von Menschen beeinflusst und bestimmte Menschen abwertet und an der vollen Partizipation hindert. Die strukturelle Ebene umfasst dabei im Wesentlichen zwei Bereiche:

1. Werte, Bilder und Einstellungen
2. Institutionen, Gesetze, Bildung, Chancen/Privilegien

## **Die Bilder von Behinderung sind oft sehr stereotyp, historisch gewachsen und eng mit kapitalistischen Werten verbunden.**

Einerseits werden behinderte Menschen oft abgewertet, weil sie nicht der Norm entsprechend arbeitsfähig sind. Im Kapitalismus werden etwa Belastbarkeit, Flexibilität und Schnelligkeit als wichtig erachtet. Dieses System wird dadurch gestützt, dass es behinderte Körper und Verhaltensweisen als anders markiert und als nicht zugehörig ausgrenzt. Außerdem sind westlich-kapitalistische Werte sehr stark auf Individualität und absolute Autonomie ausgelegt. Das bedeutet, dass ein erwachsener Mensch nicht von der Hilfe anderer abhängig sein darf. Da behinderte Menschen oft auf Assistenz angewiesen sind, werden sie gesellschaftlich oft als nicht vollwertige Menschen betrachtet. Das zeigt sich zum Beispiel darin, dass behinderte Menschen, die als nicht voll geschäftsfähig gelten, erst seit 2019 in Deutschland wählen dürfen.

In Filmen, Büchern oder auf der Bühne werden behinderte Menschen oft auf zwei Weisen dargestellt: Entweder, als sei ihr Leben eine Tragödie, weil sie mit ihrer Behinderung leben müssten, oder als würden sie dadurch, dass sie diese Tragödie meistern, zu Held\*innen im Alltag. Letztere Darstellung, insbesondere in der Werbung, dienen dann oft als Inspiration für nichtbehinderte Menschen (auch bekannt als „inspiration exploitation“). Oft wird dabei das Überwinden einer Einschränkung oder Diagnose in den Vordergrund gerückt und der behinderte Mensch als Person mit individuellen Eigenschaften, Vorlieben und Träumen verschwindet vollständig hinter dieser.

Auch auf der institutionellen Ebene spielen diese negativen Bilder und Vorstellungen über behinderte Menschen eine Rolle. Das führt dazu, dass behinderte

Menschen häufig nicht als Zielgruppe von Angeboten mitgedacht werden, was oft fehlende Barrierefreiheit zur Folge hat. Beispielsweise sind viele Universitäten oder Kulturinstitutionen in alten Gebäudekomplexen mit vielen Treppen und ohne Aufzüge. Die Seminare oder Workshops werden meist nur in Lautsprache abgehalten. Die Text- und Bildmaterialien sind oft nicht für Screenreader geeignet. Die Zeitpläne sind prall gefüllt und lassen wenig Zeit für Pausen. All das hindert viele behinderte, chronisch kranke und/oder Taube Menschen daran, ein Studium zu absolvieren oder an Workshops oder Tanztrainings teilzunehmen, um sich künstlerisch weiterzubilden. Im Theater- und Tanzbereich ist ein Studium oder eine vergleichbare künstlerische Ausbildung jedoch meist Voraussetzung. Dies führt dazu, dass behinderte und Taube Menschen nur selten in künstlerischen Leitungspositionen zu finden sind.

**Es ist wichtig zu verstehen, dass stereotype Bilder, Vorurteile gegenüber behinderten und Tauben Menschen und fehlende Barrierefreiheit sich bedingen. Sie sind ableistisch und führen zu Ausschlüssen und Diskriminierung, auch wenn sie sich nicht direkt gegen eine Einzelperson richten.**

Daraus entsteht für uns alle eine Verantwortung, diese Bilder aktiv zu verändern und Barrierefreiheit in unserer Arbeit mitzudenken.



»

In den letzten paar Jahren habe ich an einer Methode gearbeitet, die ich „centred adventures“ [dt. zentrierte Abenteuer] nenne. Es handelt sich um fünf Berührungsebenen, die jeder Bewegung oder Manipulation eines Objekts innewohnen. Wenn ich nicht sehen kann, muss ich etwas berühren. Ich habe mich gefragt: Wie kann ich etwas berühren, das nicht da ist? Ich habe eine Menge Tricks und Strategien erfunden. In diesem Sinne ist es wie ein Entwickeln der Wahrnehmungsfähigkeit. Ich finde es interessant, dass wir das alle können und dass die „Norm“ behauptet, dass Wahrnehmung etwas ist, das wir einfach haben, und nicht etwas, das wir zu Skills entwickeln.

«

Zitat von Sindri Runudde  
aus der Veranstaltung  
*Making a Difference  
meets... Claire Cunningham  
& Sindri Runudde, 2020*





# Nichtbehinderte und hörende Privilegien

von Gina Jeske und Anne Rieger

## Was sind Privilegien?

Im Gefüge sozialer Ungleichheit bestimmen Privilegien die eigene gesellschaftliche Positionierung und Perspektive auf die Welt. Sie beziehen sich auf verschiedene Kategorien wie zum Beispiel Gender, *race*, Klasse, Nationalität, sexuelle Orientierung und/oder Behinderung bzw. Nicht-Behinderung. Privilegien zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht erkämpft wurden, sondern strukturell entstehen. Zum Beispiel je nachdem, in welchen familiären Kontext oder mit welchen körperlichen Merkmalen ein Mensch geboren wird. Häufig erscheinen sie individuell, selbstverständlich und naturgegeben. Tatsächlich sind sie aber das Ergebnis gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Privilegien erleichtern zum Beispiel den Zugang zu Bildung, Arbeit, Kunst und Kultur.

# Nichtbehinderte und hörende Privilegien im Kulturbetrieb

Als hörende und nichtbehinderte Menschen im Projektteam ist es uns wichtig, ein Bewusstsein dafür zu haben, dass wir von Privilegien profitieren. Nichtbehinderte und hörende Privilegien im Kulturbetrieb erleichtern zum Beispiel den Zugang zu:

- Ausbildung und Studium (keine Konfrontation mit räumlichen oder kommunikativen Barrieren, Stereotypen und Vorurteilen)
- Bewerbungs- und Förderprozessen (Bewerbung/Antrag erfolgt fast immer in deutscher Schriftsprache, Informationen liegen schriftlich vor und können leicht aufgefunden und verstanden werden, kein Assistenz- oder Übersetzungsbedarf)
- Kultur- und Fachveranstaltungen, Netzwerken (Veranstaltungen sind meist auf ein hörendes, nichtbehindertes (Fach-)Publikum ausgerichtet)

## Nichtbehinderte und hörende Privilegien nutzen

Unsere persönliche und professionelle Erfahrung zeigt, dass ein Bewusstsein über die eigenen Privilegien und die gleichzeitige Diskriminierung anderer zu Schuld- und Schamgefühlen führen kann.

**Dabei können Privilegien, wenn sie bewusst und machtkritisch genutzt werden, wie Superkräfte wirken.**

Indem wir als nichtbehinderte und hörende Personen unsere Privilegien anerkennen und die Verantwortung übernehmen, die damit einhergeht, können wir zu einer diskriminierungsfreieren Gesellschaft beitragen.

Wir nutzen unsere nichtbehinderten und hörenden Privilegien, indem wir:

- uns den eigenen Privilegien und der gesellschaftlichen Positionierung bewusstwerden und befragen, wie diese unser Verhalten beeinflussen.
- unsere gesellschaftliche Positionierung transparent kommunizieren, um deutlich zu machen, aus welcher Perspektive wir sprechen und handeln. Denn unsere Sicht auf die Welt ist immer von unserem sozialen Status und unseren Lebenserfahrungen geprägt. Sie beeinflusst damit auch unsere Priorisierungen in der alltäglichen Arbeit.
- unsere Ressourcen wie Zeit, Geld, Zugang zu Infrastrukturen und Informationen nutzen, um uns zu Tauben- und Behindertenkultur und Barrierefreiheit weiterzubilden.
- unsere Arbeits- und Kommunikationsprozesse bewusst auf Ableismus und Audismus prüfen und verändern.
- auf Ableismus und Audismus aufmerksam machen und fehlende Barrierefreiheit thematisieren. Das ist für nichtbehinderte und hörende Menschen oft weniger anstrengend, da wir nicht selbst durch Ableismus, Audismus und fehlende Barrierefreiheit diskriminiert werden und unsere Anliegen von ebenfalls privilegierten

Kolleg\*innen oft als „neutraler“ und damit „berechtigter“ wahrgenommen werden.

- in Rücksprache mit Tauben und behinderten Menschen die Kommunikation zu Barrieren und Bedarfen übernehmen. Auch diese Gespräche sind für nichtbehinderte und hörende Menschen oft weniger kräftezehrend als für Taube und behinderte Menschen, die diese Gespräche in fast allen Alltagssituationen führen müssen.
- in Rücksprache mit Tauben und behinderten Menschen schwierige Gespräche und Konflikte mit nichtbehinderten und hörenden Menschen übernehmen.
- unsere berufliche Position nutzen, um Leitungspositionen mit Tauben und behinderten Menschen zu besetzen.
- unsere (Führungs-)Position nutzen, um Tauben und behinderten Menschen Beschäftigungsmöglichkeiten zu bieten.
- unsere berufliche Position nutzen, um Forderungen an Förderinstitutionen und Kulturpolitik zu stellen, damit zum Beispiel Barrieren in der Kulturförderung abgebaut werden.
- Platz machen und Anfragen für Jobs, Panels oder andere öffentliche Veranstaltungen an Taube und behinderte Personen weiterreichen.



Ich arbeite eigentlich mit drei verschiedenen Körpern im Tanz: einmal mit meinem Körper und meinen zwei Krücken, mit meinem Körper und meinem Rollstuhl und einmal ohne Hilfsmittel. Und ich spiele mit dem, was ich bin.

« Zitat von Tanja Erhart  
aus der Veranstaltung  
*Making a Difference  
meets... Tanja Erhart &  
Sophia Neises, 2021*



# Audismus und hörendes Privileg

von Dana Cērmāne

## Was bedeutet Audismus?

Audismus und hörendes Privileg sind eng verwoben und untrennbar miteinander verknüpft. Im Wesentlichen beschreibt Audismus die Diskriminierung Tauber Menschen durch die hörende Mehrheitsgesellschaft. Die hohe Wertschätzung von Hören und Sprechen in der Mehrheitsgesellschaft erzeugt eine Distanz zu Tauben Menschen, denen damit ein „Defekt“ attestiert wird. Diese defizitorientierte Sichtweise auf Taube Menschen geht oft mit der Einschätzung einher, dass das Leben Tauber Menschen weniger wert(voll) sei.

**Der hier verwendete Begriff „Taub“ richtet sich hingegen nicht nach dem Hörstatus, sondern bezieht sich positiv auf die kulturelle Identität und vielfältigen Lebensrealitäten Tauber Menschen.**

# Audismus gibt es in vielen unterschiedlichen Formen

Bei den meisten Veranstaltungen oder in Institutionen wird keine Verdolmetschung in Gebärdensprache und damit keine Barrierefreiheit für Taube Menschen angeboten, sondern ein Ausschluss erzeugt.

Auch haben viele Taube Menschen aus eigenen Bildungsbiografien ein Trauma davongetragen. Häufig sind Taube Schüler\*innen während ihrer Schulzeit dazu gezwungen, zu sprechen und immer und immer wieder Sprechtraining über sich ergehen zu lassen.

**Zudem ist die Lebensrealität der meisten Tauben Menschen, dass sie sich permanent an die Bedürfnisse und Erfordernisse der hörenden Mehrheitsgesellschaft anpassen müssen. Umgekehrt findet eine Anpassung hörender Menschen an die Bedürfnisse Tauber Menschen nur selten statt.**

Oder stellen wir uns vor, dass zwei hörende Personen sich miteinander in Lautsprache unterhalten, obwohl beide die Gebärdensprache beherrschen (oder zumindest etwas gebärden können) und dies tun, obwohl eine Taube Person anwesend ist. Damit schließen die hörenden Personen die Taube Person aktiv aus. All das ist Audismus!

Auch in den Medien und der Wissenschaft gibt es viele Beispiele von Alltags-Audismus: In einer Umfrage auf Instagram wurden Eltern zu ihrer Meinung befragt, ob die Entscheidung über eine Cochlea-Implantierung



bei Tauben Kindern auch gegen den Wunsch der Eltern getroffen werden und die Entscheidungsmacht in diesen Fällen bei Ärzt\*innen liegen sollte. In einer anderen Umfrage wurde die Frage gestellt, wie Taube Menschen wieder hörend gemacht werden könnten. Das sind Beispiele für das immer noch vorherrschende Machtgefälle und die diskriminierende Perspektive von hörenden Menschen auf Taube Menschen und ihre Community. Ohne die Einbeziehung Tauber Expert\*innen werden Entscheidungen getroffen und die Deutungshoheit bleibt in der hörenden Mehrheitsgesellschaft. Nach dem Motto: Wir wissen, was das Beste für euch ist.

## Was ist hörendes Privileg?

Hörende Menschen können hören und sprechen. Beides wird automatisch vorausgesetzt und gilt als Norm. Hörende können sich in unserer auf das Hören und Sprechen ausgelegten Gesellschaft sorgenfrei bewegen und werden aufgrund ihres Hörens im Alltag nicht diskriminiert. Hörende Menschen haben dadurch zum Beispiel einen direkten Zugang zu Bildung und können sicher sein, dass Inhalte in ihrer Sprache für sie verständlich vermittelt werden. Sie müssen sich keine Gedanken über Anträge für Gebärdensprachdolmetschende machen und ob ihnen aufgrund ihres Hörstatus der Zugang erschwert oder verwehrt wird. Bei der Jobsuche, bei Bewerbungen, beim schnellen Telefonat und in der alltäglichen Kommunikation stoßen sie wegen ihres Hörstatus nicht auf Barrieren. Spontane Besuche von Veranstaltungen, Theatern und anderen Freizeitaktivitäten sind ohne weiteres möglich. Sie müssen sich nicht darüber informieren, ob sie bei diesen überhaupt mitgedacht

wurden. Taube Menschen werden oft auf ihr Taubsein reduziert, nicht mehr als Individuen und vollwertige Menschen wahrgenommen und bemitleidet. Hörende Menschen können sich hingegen in ihrem Alltag bewegen, ohne sich jemals mit ihrem Hörstatus auseinandersetzen zu müssen. Ihr Hören spielt in ihrem Alltag schlichtweg keine Rolle und ist eine Selbstverständlichkeit. Das ist ihr hörendes Privileg.

## Wie kann ich als hörende Person Ally (Verbündete\*r) sein?

Zuerst ist Eigeninitiative gefragt! Informiert euch eigenständig und recherchiert zu Tauber Geschichte, Oralismus, Audismus, Trauma durch Sprachentzug und Gebärdensprache. Wann wurde zum Beispiel die Deutsche Gebärdensprache in Deutschland anerkannt? Im Internet gibt es so viel kostenlose Aufklärungsarbeit, Videos und Ressourcen. Lernt Gebärdensprache (von Tauben Dozierenden), auch wenn es erstmal nur Basics sind. Setzt euch mit eurem hörenden Privileg und eurem Audismus auseinander. Nehmt an Workshops teil und geht zu Vorträgen. Sagt etwas, wenn irgendwo der Begriff „taubst\*mm“ verwendet wird und bittet um Korrektur. Fragt Taube Menschen, ob und wie ihr sie supporten könnt, etwa wenn ihnen immer wieder die gleichen Fragen gestellt werden.

**Ally-Sein ist ein Prozess und mit Arbeit und ständiger Selbstreflexion verbunden. Das alles sind Voraussetzungen für echtes Allyship. Do the work!**

»

Ich glaube, dass wir gerade etwas erforschen, für das wir Raum brauchen. In der Vergangenheit haben die Leute gesagt: „Gebärdensprache ist ästhetisch so schön!“. Aber das war die Sicht der hörenden Menschen. Sie wollten, dass wir ihre Ideen darstellen. Ich habe aber meine eigenen Ideen. Ich möchte sie selbst zeigen und nach einer Kunstform suchen. Meine eigene Sprache erforschen und neue Kunstformen entwickeln. Ich möchte meiner eigenen Neugierde nachgehen.

«

Zitat von Cassandra Wedel  
aus der Veranstaltung  
*Gebärdensprache*  
*in verschiedenen*  
*Kunstformen* im Rahmen  
der Konferenz *Owning*  
*Spaces*, 2021



# Wie...?

## – Fragen zur anti-ableistischen Arbeitspraxis

In den letzten Jahren erreichten unser Team mehrere Beratungsanfragen pro Woche aus ganz Deutschland. Meistens handelte es sich dabei um Fragen rund um barrierefreie Veranstaltungsplanung, Sensibilisierungsworkshops oder Finanzen. Mit den folgenden Texten haben wir den Versuch unternommen, die häufigsten Anfragen zu bündeln und erste Handlungsempfehlungen zu geben. All diese Sachverhalte sind komplex und von vielen Faktoren abhängig, sodass wir hier keine vollumfänglichen Checklisten oder abschließenden Antworten geben können und wollen. Wir hoffen jedoch, dass wir erste Fragen und Impulse für inklusives Denken, Planen und Finanzieren geben können, damit barrierefreie Angebote und diskriminierungssensibles Arbeiten langfristig im bundesweiten Kulturbetrieb zur Selbstverständlichkeit werden.

# Wie Kooperationen und Veranstaltungen antidiskriminierend und barrierefrei planen?

Netzwerk-Treffen, Festivals, Workshops – diese und viele weitere Formate sind aus dem Kunst- und Kulturbetrieb nicht wegzudenken. Doch jede Veranstaltungsplanung birgt auch die Gefahr, Ausschlüsse behinderter, Tauber und chronisch kranker Kulturtätiger zu reproduzieren, wenn diese nicht von Anfang an mitbedacht und in die Planung einbezogen werden. Auch die Projektlaufzeit von Making a Difference war hier ein langer Lernprozess mit vielen Fortschritten und Erfolgen, aber auch Rückschritten und Fehlern. Daher möchten wir mit dem folgenden (nicht abschließenden) Fragenkatalog eine erste Orientierung bieten, was auf den Ebenen Programm, Publikum und Personal bei jeder Projektplanung berücksichtigt werden sollte:

## Programm

- Wer kuratiert und plant die Veranstaltung?  
Sind behinderte, Taube und chronisch kranke Personen Teil des Kurations- und Planungsprozesses?
- Welche Perspektiven sind unter den Künstler\*innen vertreten, welche nicht?  
Gibt es eine diverse Repräsentation?  
(Beispiel: Sind alle vertretenen behinderten Künstler\*innen *weiße* cis-geschlechtliche Personen mit sichtbarer körperlicher Behinderung oder gibt es eine Vielzahl an Perspektiven?)

- Werden alle Teile des Programms zusammengedacht? (Beispiel: Können behinderte, Taube und chronisch kranke Kulturtätige nur Veranstaltungen besuchen, an denen sie selbst beteiligt sind, oder sind auch die anderen Programmpunkte barrierefrei geplant?)
- Wie wird Behinderung/Krankheit/Taubheit präsentiert? Gibt es diskriminierende Praktiken wie Crippling up oder Deaffaking (die Darstellung von Behinderung oder Taubheit durch nichtbehinderte, hörende Personen) oder kulturelle Aneignung (etwa die Aneignung behinderter und Tauber Kulturpraktiken wie die Nutzung von Gebärdensprachen, Hilfsmitteln oder spezifischer Bewegungsmaterialien)?
- Sind realistische Barrierefreiheitskosten Teil des Budgets?

## Publikum

- Wer ist von vorneherein mitgedacht, wer nicht oder erst nachträglich?
- Werden behinderte, Taube und chronisch kranke Kulturtätige bei Fach- und Vernetzungsveranstaltungen mitgedacht?
- Wurden verschiedene Barrierefreiheitsbedarfe bei der Raum- und Zeitplanung berücksichtigt (und gegenüber normativen Arbeitsroutinen priorisiert)?
- Gibt es transparente Informationen zur Barrierefreiheit und wurde eine Kontaktperson für Rückfragen benannt?

## Personal

- Sind behinderte, Taube und/oder chronisch kranke Menschen Teil des regulären Teams (bzw. wurden die Bedingungen geschaffen, dass sie es sein können)?
- Wurden behinderte, Taube und/oder chronisch kranke Expert\*innen bzw. Berater\*innen eingeladen – nicht nur zum Thema Barrierefreiheit, sondern zu allen künstlerischen und gesellschaftlichen Themen?
- Gibt es Personen mit Expertisen im Bereich Anti-Ableismus und Anti-Audismus im Team und sind diese an Planungsentscheidungen beteiligt?
- Wurden alle Mitarbeiter\*innen sensibilisiert?



# Wie finanziell Barrierefreiheit und antidiskriminierendes Arbeiten einplanen?

Viele Budgetverantwortliche sind überrascht, wenn sie erstmals die Kosten für verschiedene Barrierefreiheitsmaßnahmen erfahren. Diese können zum Beispiel bei einer ganztägigen Veranstaltung mit Simultanverdolmetschung zwischen deutscher Lautsprache und Deutscher Gebärdensprache bei weit über tausend Euro liegen. Die dann oft direkt folgende Frage ist: „Wie viele Taube Menschen kommen denn?“ Es wird also die Frage gestellt, ob die Ausgabe berechtigt ist. Eine Frage, die in einer kapitalistischen Gesellschaft und einem Fördersystem, das anregt sparsam und wirtschaftlich zu arbeiten, nachvollziehbar ist. Vergessen wird jedoch, dass es sich um die Finanzierung von Menschenrechten handelt. Im Artikel 30 der UN-Behindertenrechtskonvention heißt es:

„Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen, gleichberechtigt mit anderen am kulturellen Leben zu partizipieren, und treffen alle geeigneten Maßnahmen, um sicherzustellen, dass Menschen mit Behinderungen [...] Zugang zu [...] Theatervorstellungen und anderen kulturellen Aktivitäten in barrierefreien Formaten haben;“

Was Budgetverantwortliche und auch Förderinstitutionen oft als Mehrkosten wahrnehmen, deren Legitimation zunächst bewiesen werden muss, sind Grundkosten, die gesellschaftlich bisher kaum beachtet wurden. Diese kapitalistische Legitimationslogik darf bei Menschenrechten jedoch keine Anwendung finden. Es sollten darum auch bei der Finanzplanung von Barrierefreiheit die etablierten Denk- und Arbeitsweisen kritisch hinterfragt und die vergessenen Grundkosten wieder als solche in Budgets aufgenommen werden. Dabei sind folgende Aspekte wichtig:

## 1. Reale Kosten einplanen

Oft werden Kosten für Barrierefreiheitsangebote unterschätzt und keine ausreichenden Mittel eingeplant. Wichtig ist darum eine ausführliche Kostenrecherche. Dabei sollte mit Dienstleiter\*innen und Expert\*innen Rücksprache gehalten werden, da die Kosten je nach Art der Veranstaltung variieren können.

## 2. Strukturelle Probleme der Förderlandschaft kennen

Aktuell gibt es kaum Förderlinien, die explizit für die Übernahme von Barrierefreiheitskosten ausgelegt sind. Zudem sind diese meist im sozialen, nicht im kulturellen Feld verortet und begrenzen ihre Förderung auf gemeinnützige Organisationen. Bei vielen kulturellen Förderprogrammen müssen Kosten für Barrierefreiheit darum im Rahmen der Fördersumme für künstlerische Vorhaben eingeplant werden. Das kann problematisch werden, wenn eine maximale Fördersumme festgelegt ist. Oft bedeutet dies, dass Projekte, die Barrierefreiheit einplanen, weniger Mittel für das künstlerische Vorhaben haben als Projekte, die keine Barrierefreiheit einplanen.

Dies trifft behinderte, Taube und chronisch kranke Künstler\*innen besonders hart, aber auch alle, die mit ihnen zusammenarbeiten oder ihre Arbeit für verschiedene Publika barrierefrei planen wollen. Hinzu kommt, dass Jurymitglieder oft für die durch Barrierefreiheit entstehenden Kosten nicht ausreichend sensibilisiert sind.

Darum kann es hilfreich sein, im Antragstext und im Budget deutlich auf die Notwendigkeit der Barrierefreiheit und die dadurch entstehenden Kosten hinzuweisen. Eine Aufschlüsselung der Kosten, wie im folgenden Beispiel, kann ebenfalls hilfreich sein:

*Das Gesamtbudget beläuft sich auf XXX.XXX€. Davon sind XX.XXX€ (XX%) für die Deckung von Barrierefreiheitskosten vorgesehen, da diese nicht gesondert beantragt werden können. Das Budget für die reine Umsetzung der Projektziele beläuft sich auf XXX.XXX€.*

### 3. (Nichtbehinderte) Privilegien nutzen

Die fehlende Beachtung von Barrierefreiheitskosten in den Förderstrukturen hat zur Folge, dass viele Projekte den Umfang der Barrierefreiheitsmaßnahmen reduzieren oder diese ganz weglassen. Behinderte, Taube und chronisch kranke Künstler\*innen sind hier besonders im Nachteil, da für sie die eigene Barrierefreiheit unverzichtbar ist.

**Hier gilt es, die eigene Position zu nutzen und aktiv bei Förderinstitutionen und Politiker\*innen separate Budgets für Barrierefreiheitsmaßnahmen sowie multiperspektivisch besetzte Juries und Sensibilisierungen von Jurymitgliedern zu fordern.**

# Wie Veränderungsprozesse planen und umsetzen?

Die Schaffung von anti-ableistischen Arbeitsweisen und Barrierefreiheit erfordert oft komplexe Veränderungsprozesse. Werden diese impulsiv und ohne klare Vision angestoßen, kommt es in vielen Fällen zu Überforderung, Handlungsunfähigkeit, Konflikten und Frustration innerhalb der Organisation. Dies führt zu zusätzlichen Belastungen für behinderte, Taube und chronisch kranke Personen.

**Wichtig ist es darum anzuerkennen, dass es sich bei der Einführung von antidiskriminierenden Arbeitsweisen um Entwicklungsprozesse handelt, die unter Betrachtung der gesamten Organisation mit allen Prozessen und Personen ganzheitlich vorbereitet und durchgeführt werden sollten.**

Dazu gehören: eine gründliche Analyse der aktuellen Situation, Schulungen und Workshops, transparente Kommunikation und die Erarbeitung neuer interner Prozesse.

## Analyse und Vision

Ein unabdinglicher Schritt bei der Gestaltung des Sensibilisierungsprozesses ist es zu verstehen, wo in der eigenen Organisation Barrieren und Diskriminierung entstehen. Dabei gilt es alle Prozesse und Orte innerhalb der Organisation nach Barrieren und Ausschlussmechanismen zu überprüfen. Dazu zählen etwa: Personalgewinnung, bauliche Aspekte für Mitarbeitende und Gäste, Zeitplanung, Finanzplanung, Programmdichte oder interne und externe Kommunikation. Nach einer ausführlichen Analyse kann eine

Vision für die Zukunft erarbeitet und identifiziert werden, was es für die Umsetzung braucht. Wichtig ist, dass die Vision von der Leitung gewünscht, mit erarbeitet und im Prozess verantwortlich vorangetrieben wird, damit eine umfangreiche und nachhaltige Umsetzung möglich ist und die notwendigen finanziellen und personellen Ressourcen zur Verfügung stehen.

## Schulungen und Workshops

Zunächst ist es wichtig, das Bewusstsein für Barrieren und Diskriminierung zu schärfen und innerhalb der Organisation eine gemeinsame Haltung und Sprache zu etablieren. Wissen zur Rechtslage, Begriffsklärungen, Sprachgebrauch sowie ein Verständnis ableistischer und audistischer Strukturen und der eigenen Privilegien sind dabei wichtige Grundlagen. Danach können themenspezifische Fortbildungen folgen, zum Beispiel zu digitaler Barrierefreiheit, barrierefreier Öffentlichkeitsarbeit, Audismus, anti-ableistischer Veranstaltungsplanung oder baulichen Anpassungen.

**Leiten sollten die Schulungen Taube, chronisch kranke oder behinderte Expert\*innen, um von Menschen mit gelebter Erfahrung zu lernen und die Aneignung marginalisierten Wissens zu verhindern.**

## Erarbeitung neuer interner Prozesse

Die Erarbeitung neuer interner Prozesse ist die aktive Umsetzung der Vision. Dies kann Veränderungen bei der Planung von Veranstaltungen, der Erstellung von Budgets, der Kommunikation intern und extern oder bei der Schaffung von barrierefreien Arbeitsumgebungen

bedeuten. Eine systematische Veränderung stellt sicher, dass Barrierefreiheit und anti-ableistische Arbeitsweisen nachhaltig in die Organisationsstrukturen integriert werden. Es ist wichtig, den Prozess regelmäßig zu überprüfen und bei Bedarf Anpassungen vorzunehmen.

## Fazit

Veränderungsprozesse sind komplex und oft fehlt es innerhalb der Organisationen an der nötigen Expertise. Es ist darum ratsam, sich von behinderten, Tauben und chronisch kranken Expert\*innen für Barrierefreiheit und anti-ableistische Organisationsentwicklung begleiten zu lassen. Zudem ist es wichtig, die Kapazitäten der eigenen Organisation zu kennen und einen realistischen Umfang und Zeitplan für die gewünschten Maßnahmen zu erarbeiten. Der Wunsch, alles auf einmal barrierefrei und inklusiv zu gestalten, ist nachvollziehbar. Hier gilt jedoch: Qualität vor Quantität.

**Veränderungen brauchen Zeit,  
gute Vorbereitung und nicht  
zuletzt ausreichend Ressourcen.**

# Wie mit Access-Ridern arbeiten?

von Noa Winter

Ob wir als behinderte, Taube und chronisch kranke Menschen gleichberechtigt im Kulturbetrieb arbeiten können, hängt immer davon ab, ob unser Arbeitsumfeld für uns barrierefrei ist. Um über die eigenen Barrierefreiheitsbedarfe mit Veranstalter\*innen und Kolleg\*innen in Austausch zu treten, hat sich daher in den letzten Jahren in der Behindertenkultur ein wichtiges Werkzeug entwickelt: sogenannte Access Rider, also schriftliche Dokumente, die über die arbeitsbezogenen Barrierefreiheitsbedarfe einer Person Auskunft geben.

**Ziel dieser ist es, die oft zeitraubende und emotional anstrengende Kommunikation über die eigenen Bedarfe in Arbeitskontexten produktiver zu gestalten.**

Mögliche Inhalte sind:

- Selbstpositionierung und/oder Informationen über die eigene Behinderung/ Erkrankung/Beeinträchtigung
- Barrierefreiheitsbedarfe im Bereich Kommunikation
- Assistenzbedarfe
- räumliche Barrierefreiheit von Veranstaltungsorten, Probenräumen etc.
- Anforderungen in Bezug auf Reiseplanung und Unterkunft

- Absprachen zur Zeitlichkeit der Zusammenarbeit (wie etwa Proben- und Pausenstruktur, aber auch in Bezug auf Informations- und Abgabefristen)
- Umgang mit gesundheitlichen Gefahren (z.B. Allergien, Hygienekonzepte, ...)
- Notfallpläne/Absprachen für den Fall gesundheitlicher Verschlechterung
- Angaben dazu, wie die Inhalte dieses Dokuments behandelt werden sollen (z.B. Absprachen zum weiteren Vorgehen, zur Vertraulichkeit, ...)

## Tipps für Menschen mit Barrierefreiheitsbedarfen

- Gebt keine Informationen (z.B. Diagnosen) preis, mit denen ihr euch nicht wohlfühlt. Niemand hat ein Anrecht darauf, private Informationen über euch zu erfahren, nur weil ihr auf Barrierefreiheit angewiesen seid.
- Tauscht euch mit behinderten, Tauben und chronisch kranken Kolleg\*innen über eure Bedarfe und euren Umgang damit im Berufsalltag aus.
- Versucht, wann immer möglich, klar zu formulieren, was ihr von Auftraggeber\*innen erwartet. Dies gilt für eure konkreten Bedarfe, aber auch dafür, wie ihr im Arbeitsprozess mit dem Thema Barrierefreiheit umgehen und weiter darüber kommunizieren möchtet.
- Achtet darauf, euren Access Rider regelmäßig zu aktualisieren und Dinge, die ihr in anderen Arbeitskontexten über eure Barrierefreiheitsbedarfe erfahren habt, hinzuzufügen.



## Tipps für Veranstalter\*innen und Kolleg\*innen

- Thematisiert Barrierefreiheit direkt zu Beginn eines Arbeitsprozesses und fragt nach Bedarfen. So könnt ihr signalisieren, dass ihr euch mit dem Thema auseinandergesetzt habt und offen für eine Kommunikation darüber seid.
- Sammelt Informationen zur Barrierefreiheit von Arbeits- und Veranstaltungsorten, teilt diese proaktiv und übernehmt weitere Rechercheaufgaben, die sich ggf. im Gespräch über konkrete Barrierefreiheitsanforderungen von Künstler\*innen und Kolleg\*innen ergeben.
- Wenn es eurerseits Unklarheiten gibt, sprecht diese an, statt Vermutungen anzustellen. Vermeidet jedoch unbedingt, private Informationen (z.B. zu Diagnosen oder Symptomen) zu erfragen.
- Nehmt die euch kommunizierten Bedarfe ernst und priorisiert deren Umsetzung gegenüber anderen Arbeitsprozessen. Nehmt eure Verantwortung wahr, ein barrierefreies Arbeitsumfeld zu schaffen.



»

Jetzt, wo ich darüber nachdenke, was ich mir für Disability Arts wünschen würde... Ich wünsche mir noch mehr Experimentieren damit, wie wir unsere Unterschiede als Grundlage nutzen, um neue Formen und neue Ideen zu schaffen. Das ist die Arbeit, die ich am spannendsten finde. Und ich möchte, dass die Unterscheidung zwischen Dienstleister\*innen und Künstler\*innen aufgehoben wird. Ich wünsche mir Gebärdensprachdolmetsch- und Audiodeskriptionskollektive als Teil des künstlerischen Schaffensprozesses. Ich denke, dass es mehr künstlerische Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Communities geben könnte.

«

Zitat von Carrie Sandahl  
aus der Veranstaltung  
*Crippling the Keynote* im  
Rahmen der Konferenz  
*Owning Spaces*, 2021



# Anhang — Empfehlenswerte Links

Zum Abschluss der Publikation möchten wir eine kleine Auswahl von Links teilen, die für unsere Arbeit wichtig waren und die wir in den letzten Jahren häufig im Rahmen von Workshops und Beratungen empfohlen haben:

Empfehlungen zum Sprachgebrauch rund um das Thema Behinderung:  
[leidmedien.de/begriffe](http://leidmedien.de/begriffe)

Wörterbuch mit Beiträgen zu Begriffen wie Aesthetics of Access oder Audismus:  
[diversity-arts-culture.berlin/diversity-arts-culture/woerterbuch](http://diversity-arts-culture.berlin/diversity-arts-culture/woerterbuch)

Schattenübersetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in deutscher Sprache:  
[www.nw3.de/attachments/article/130/BRK-Schattenubersetzung-3-Auflage-2018.pdf](http://www.nw3.de/attachments/article/130/BRK-Schattenubersetzung-3-Auflage-2018.pdf)

Online-Magazin zum Thema Taubenkultur (mit Veranstaltungstipps):  
[www.taubenschlag.de](http://www.taubenschlag.de)

Projekt zu gängigen Klischees über Taube Menschen und Gebärdensprache:  
[nicht-stumm.de](http://nicht-stumm.de)

Blog rund um das Thema Alltagsableismus:  
[be-hindernisse.org](http://be-hindernisse.org)

Magazin und Podcast für Vielfalt, Gleichberechtigung und Disability Mainstreaming:  
[dieneuenorm.de](http://dieneuenorm.de)

Handbuch zur inklusiven und barrierefreien Kulturarbeit:  
[www.inklusion-kultur.de/infoportal/handbuch-2](http://www.inklusion-kultur.de/infoportal/handbuch-2)

Orientierungspapier zu Relaxed Performances:  
[diversity-arts-culture.berlin/magazin/relaxed-performances](https://diversity-arts-culture.berlin/magazin/relaxed-performances)

Vielfach getesteter Sitzsack als Option für alternative Sitz- und Liegemöglichkeiten:  
[www.lumaland-sitzsack.de/collections/sitzsack-outdoor/products/xxl-sitzsack](http://www.lumaland-sitzsack.de/collections/sitzsack-outdoor/products/xxl-sitzsack)

Ressourcen zur barrierefreien Kunst- und Kulturarbeit (in englischer Sprache):  
[weareunlimited.org.uk/resources](http://weareunlimited.org.uk/resources)

Online-Magazin zu Behindertenkunst und -kultur (in englischer Sprache):  
[disabilityarts.online](http://disabilityarts.online)

Podcast zu Behindertenkultur (in englischer Lautsprache mit Transkript):  
[disabilityarts.online/projects/the-disability-and-podcast](http://disabilityarts.online/projects/the-disability-and-podcast)

Online-Verzeichnis internationaler behinderter und Tauber Künstler\*innen und Ressourcen (in englischer Sprache):  
[www.disabilityartsinternational.org](http://www.disabilityartsinternational.org)

# Impressum

Herausgegeben von: Making a Difference / Sophiensaale GmbH  
Sophienstraße 18  
10178 Berlin

Konzept und Lektorat: Anne Rieger und Noa Winter

Redaktion: Gina Jeske

Design: Kathrin Windhorst | studiokwi

Übersetzung: Nine Fumiko Eglantine Yamamoto-Masson

Gedruckt von: hinkelsteindruck sozialistische GmbH

© Januar 2024 die Autor\*innen  
und Making a Difference /  
Sophiensaale GmbH.

Texte und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich im Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Herausgebers. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmung und die Einspeisung und Verarbeitung in elektronischen Medien.

Diese Publikation erscheint zum Abschluss des Projekts Making a Difference (2018-2024), gefördert von TANZPAKT Stadt-Land-Bund aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und durch die Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt / Kofinanzierungsfonds.



Die Beauftragte der Bundesregierung  
für Kultur und Medien





making  
a *diff*  
erence

